

VISION

2000

Nr. 5/2016

Portrait



Manuela Fletschberger

Wir sind unterwegs zum Himmel

Weihbischof Laun über das eigentliche Ziel des Lebens, das von vielen übersehen wird (Seite 12-13)

Der selige Clemens August von Galen

Ein deutscher Kardinal, der Hitler und seinen Gefolgsleuten widersprach (Seite 16-18)

Probleme, ja – aber vor allem viel Freude

Zeugnis eines Vaters von fünf Kindern, der sich gegen die Problematisierung der Elternschaft wehrt (Seite 18-19)

Es gibt sie, die junge Kirche!

Zeugnisse vom Weltjugendtag in Krakau und eine Ansprache von Papst Franziskus, die in Erinnerung bleiben wird (Seite 22-26)

Unsere Heimat ist im Himmel



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Vergangenen Sonntag ist Mutter Teresa in Rom heiliggesprochen worden. Was für eine Frau! Weltweit hat ihr Wirken Spuren hinterlassen, ist Christus durch sie und ihre Schwestern unzähligen Menschen begegnet. So hat sie auch bei einer wichtigen Entscheidung in unserer Familie um Gottes Segen für uns gebetet. In ihrer Gegenwart fühlte man instinktiv: Vor dir steht ein vom Heiligen Geist erfüllter Mensch.

Es fehlt der Platz, hier ihr Wirken zu würdigen. Daher beschränke ich mich darauf zu erzählen, dass Mutter Teresa auch an der Wiege von VISION2000 gestanden ist. Wie viele von Ihnen, liebe Leser, wissen, ist die Zeitschrift ein Kind des 12. Internationalen Familienkongresses. Damals erschien ihre erste Ausgabe, also vor 28 Jahren!

Mutter Teresa war die Schirmherrin dieses Kongresses, der in ähnlicher Form schon in mehreren Ländern stattgefunden hatte. 1988 sollte nun auch in Wien einer über die Bühne gehen. In der Vorbereitungszeit kam Mutter Teresa, um den Veranstalter – alles unerfahrene, aber sehr motivierte Laien – zu ermutigen.

Ich schlage die zweite Seite der ersten Ausgabe von VISION 2000 auf und lese, was sie uns, die wir damals den Kongress vorbereiteten, ans Herz gelegt hat:

„Was ihr miteinander zu tun begonnen habt, ist etwas Heiliges. Ihr müsst es mit einem reinen Herzen tun. Betet für dieses Anliegen und betet miteinander. Bevor ihr überhaupt etwas tut, verbringt mindestens eine Stunde vor dem Allerheiligsten. Dann erst sollt ihr wichtige Entscheidungen treffen. Kommt zusammen und betet! Fangt niemals dieses wunderbare, schöne Werk ohne Kontakt zu Jesus Christus an.“

Wenn ihr auf das Kreuz blickt, werdet ihr erkennen, wie sehr Er uns geliebt hat – damals vor Jahrhunderten. Und wenn wir auf den Tabernakel schauen, so sehen wir, wie sehr Er uns jetzt liebt. Deswegen ist die Eucharistie die Kraft und die Freude sich ver-

schenkender Liebe. Ich wünsche mir, dass ihr Jesus im heiligen Sakrament zum eigentlichen Grund des Bestehens Eurer Gruppe macht. Dann werdet ihr auch mit Überzeugung sprechen können, nicht nur mit eurem Hirn, sondern von eurem Herzen her.“

Ich reiche Ihnen, liebe Leser, diese Worte voll Freude weiter. Sie sind eigentlich das Programm für jeden christlichen Alltag: Vor jeder wichtigen Handlung beten – am besten miteinander und vor dem Allerheiligsten –, sich von der Liebe Christi erfüllen lassen, um Seine Liebe in die Welt zu tragen, nicht nur dozierend, sondern aus vollem Herzen.

Wir haben uns seither – ganz sicher nicht ausreichend, aber stets aufs Neue – bemüht, die Zeitschrift in dieser Haltung zu gestalten. Übrigens, Mutter Teresas Unterschrift auf einem Heft der ersten Ausgabe, das wir sorgsam hüten, erinnert uns daran.

Heilige Mutter Teresa, bitte für uns und jeden unserer Leser!

Christof Gaspari

Leserbriefe

Die Homo-„Ehe“ ist keine Gefahr

Dass Sie sich für die Familie und für ihre Rechte einsetzen, ist begrüßenswert. Aber meines Erachtens geschieht das sowieso durch die verschiedenen Parteien, die sich für die Familie und für die Kinder einsetzen. Was ich aber mit Ihnen nicht teile ist, dass Sie behaupten, dass die traditionelle Ehe durch die Homo-Ehe gefährdet würde. Die Frage ist: Auf welche Weise soll das geschehen? Tatsache ist vielmehr, dass die Ehe immer noch an der ersten Stelle als Lebensgemeinschaft steht. Nur wird sie nicht bedroht durch die Homo-Ehe, sondern dadurch dass Ehen aus verschiedensten Gründen scheitern (...) Deshalb wird die Ehe in keinerlei Weise durch die Homo-Ehe bedroht oder gefährdet, weil das jeder Realität widerspricht.

Indem wir heute in einer plurali-

stischen Gesellschaft leben, kann es deshalb nicht sein, dass den Menschen eine bestimmte Lebensform vorgeschrieben wird. Es ist nicht Aufgabe eines demokratischen Staates, den Menschen eine bestimmte Lebensform vorzuschreiben oder zu favorisieren. Indem es Menschen mit homosexueller Veranlagung gibt, muss es auch für diese Menschen eine Lebensgemeinschaft geben, die auf einer gesetzlichen Grundlage steht. Es kann nicht sein, so wie es früher war, dass diesen Menschen jedes Lebensrecht in der Gesellschaft abgesprochen wird, diskriminiert oder, wie es früher der Fall war, getötet wurden. (...) Ihrer Angstmacherei vor einer staatlich (Erbrecht, Wohnrecht, Pensionsrecht usw.) anerkannten Homo-Gemeinschaft oder Ehe ist deshalb nicht nachvollziehbar, weil sie weder die Ehe noch den Staat gefährdet. Sie stellt im Staat nur eine kleine Minderheit dar, die keinen negativen Einfluss auf die allgemeine eheliche oder partner-schaftliche Gemeinschaft hat.

Heinrich Huber, E-Mail

Dazu einige Anmerkungen: Die Anerkennung von Homo-„Ehen“ ist gefährlich, weil sie das Wesen der Ehe, nämlich eine fruchtbare Verbindung zwischen Mann und Frau zu sein, ruiniert. Nur wegen dieser Fruchtbarkeit gibt es überhaupt ein Familienrecht. Alle anderen – bei Bedarf auch homosexuelle – Beziehungen kann man privatrechtlich regeln. Außerdem wird Homosexuellen heute in keiner Weise das Lebensrecht abgesprochen. Im Gegenteil: Dieser Lebensstil wird geradezu gepusht, was skandalös ist. (Siehe S. 27)

Segnet einander!

Jesus richtet das Wort an uns: „Betet für alle und segnet alle, damit ihr in Frieden leben könnt.“ Diese Friedensverheißung Gottes lässt mich darum bemüht sein, als ersten Schritt immer wieder alles und jeden zu segnen. Das gibt mir Hoffnung für unsere Zeit und unsere Welt. Es ist mir zugleich auch Auftrag, für alle zu beten und sie zu segnen.

*Maria Perdolt,
5152 Michaelbeuern*

Wo bleiben die Frauen?

Einige Gedanken zur aktuellen

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Ausgabe: Das Mädchen auf Seite 12 ist sehr lieb. Dann zum Artikel auf Seite 8-9 mit dem Titel „Gebt den Kindern ihre Mütter zurück!“ Ich sage dazu: Gebt zuerst einmal den Männern die Frauen zurück! Wo gibt es denn heute noch Frauen, die diese Bezeichnung auch verdienen? Keine Frau braucht in unserer Zeit einen Mann. Dafür können wir uns bei den zwei Gespenstern Feminismus und Emanzipation bedanken.

Alfred Zoppelt, E-Mail

Gebetsanliegen

Da ich Bezieherin Ihrer Zeitschrift bin, lese ich immer wieder Ihre Gebetsanliegen und bete für diese Personen. Nun habe ich auch zwei Anliegen, wofür gebetet werden soll...

E.D., E-Mail

Wir danken allen, die mitbeten, und laden ein, uns Gebetsanliegen zu schicken. Füreinander zu beten, ist ein großer Dienst an den Mitmenschen.

Afrika braucht Geburtenkontrolle

Zum Pressesplitter „Hurra, es wird immer mehr verhütet!“ in VISION2000 4/16: „Die Bevölkerungsabteilung des UN-Departments of Economic and Social Affairs rechnet mit einer hohen ... Verwendung von Kontrazeptiva in den nächsten 15 Jahren in Afrika, einer Region mit der höchsten Nachfrage“, dann meint VISION2000, es gehe vor allem um tolle Perspektiven für die Pharma-Konzerne. Dazu muss man aber wissen, dass sich die Bevölkerung Afrikas in einem Menschenalter (seit 1940) versiebenfacht hat, die Einwohnerzahl vieler Hauptstädte etwa verhundertfacht, und der derzeitige Geburtenüberschuss des Kontinents 30 Millionen im Jahr überschreitet.

Wie sollen die auf längere Sicht alle ernährt, ausreichend versorgt, beschäftigt werden? Afrika ist zwar dreimal so groß wie Europa, doch ein Drittel davon sind Wüsten, vom Menschen nutzbar allenfalls mit riesigen Feldern von Sonnenkollektoren. Weil die Lebensbedingungen sich vielerorts schon so verschlechtert haben, pressen sich täglich Tausende junger Männer auf die Boote im Mittelmeer, vom nassen Tod für viele von ihnen nicht abge-

schreckt, Europa aber fühlte sich 2015 schon mit wenig mehr als einer Million nicht geplanter Zuwanderer überfordert.

Also was dann? Nahrungsmittel für Millionen kann man nach Afrika schicken, aber nicht für Dutzende oder gar Hunderte von Millionen. Also bleiben nur Familienplanung und Geburtenkontrolle, wofür sich die UN einsetzt. Im übrigen wird beides seit Jahrzehnten in den „erkatholischen“ Ländern Italien, Spanien, Portugal, Polen, Ungarn, Kroatien, der Slowakei praktiziert, sonst gehörten diese nicht zu den – weltweit gesehen! – Staaten mit den geringsten Geburtenraten ...

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

Berücksichtigt man, dass ein Drittel Afrikas unfruchtbar ist, liegt die Bevölkerungsdichte Europas noch immer deutlich über jener Afrikas. Dass dort so viele Menschen in Armut leben hat viel mit Stammeskonflikten, westlicher Ausbeutung, und dem vom Islam geprägten Familienbild (mindere Stellung der Frau, Frühheirat...) zu tun. Auch die Kirche tritt für verantwortete Elternschaft ein. Natürliche Empfängnisregelung ist der probate Weg.

Die halbe Wahrheit

Hätte nicht wenigstens die Islamwissenschaftlerin Schirrmacher aufzeigen müssen, dass sich der Islam in den letzten 200 Jahren durch westliche Überlegenheit, Kolonialismus, US-Kriege radikalisiert hat? Bis zur Nato-Zerschlagung Jugoslawiens hat es in Bosnien sehr wohl einen europäischen Islam gegeben! Solche Einsichten wären Ihren Lesern sicher nützlicher als bloße Verstärkung von Ansichten, die sie ohnehin schon hegen. VISION2000 macht sich am westlichen Ablenkungsmanöver von den US-geführten westlichen Ölkriegen gegen die islamische Welt mitschuldig, wenn ein ganzes Themenheft zur Islamdebatte diese Verbrechen des „christlichen“ Westens nicht einmal erwähnt. Glaubt man hier in Frieden leben zu können, wenn man unsere Mittelmeernachbarn ins Chaos stürzt?

Dr. Peter Öfferlbauer, Wels

Wir haben in VISION 2/16 keine Islamdebatte geführt. Unser Thema: Wie sollen wir Christen uns zum Islam stellen, haben wir denselben Gott und

welche Herausforderung stellt der Zustrom von Muslimen in Europa dar? Unsere Antwort: Eigene Glaubenserneuerung und glaubwürdige Mission. Dass die von Wirtschaftsinteressen diktierten Interventionen des – angeblich christlichen – Westens, insbesondere der USA, zur Radikalisierung des Islam beigetragen haben, trifft zu.

Den Kindern Gott nahebringen

Kinder in Kitas sind in einem Alter, in dem sie alles aufnehmen. Daher müssen wir schon in unserer Verantwortung in einer christlich geleiteten Kita ausschließlich zum allein wahren Gott in Jesus Christus beten. Dabei können alle Kinder mitbeten. In staatlichen bzw. kommunalen Einrichtungen werden Gebete und Unterweisungen – so überhaupt gebetet wird – leider nur neutral sein. Richtig ist auch, Kindern zu erklären, dass der mächtige Gott Vater unsere Erde so toll gemacht hat und uns Sein göttlicher Sohn Jesus in seiner übergroßen Liebe erlöst hat. Dennoch sind alle Mädchen und Buben überall Schwestern und Brüder! Es ist erwiesen, dass Gott durch Maria Kind geworden ist. Er hat sich nicht noch einmal 570 Jahre später dem Kriegsherrn Mohammed offenbart.

Josefa Langwald, Stuttgart

Täglich ein Abschnitt der Hl. Schrift

Wenn heute innerhalb der Kirche Verteidiger der Gesetze Gottes als Fundamentalisten, als Rigoristen angegriffen werden, darf uns das nicht vom Festhalten an den hilfreichen Weisungen Gottes abhalten. Nach dem Vorgehen Christi, der für Seine Gegner gebetet hat, ist das liebevolle Gebet für die Schmäher eine wirkungsvolle Waffe zu ihrer Bekehrung und zur eigenen, gegen die Verbitterung. Um in der Wahrheit festzustehen, ist es notwendig, sich in ihr Licht zu stellen, das heißt, die Heilige Schrift zu lesen, auf sich einwirken zu lassen. Das haben die Heiligen getan. Es ist beeindruckend, wenn heute in dieser Zeit der Verwirrung sogar ein junger Zeitgenosse, der 15-jährige Carlo Acutis (1991-2006), unter seine auf seine Homepage gestellten Ratschläge schrieb: „Lies jeden Tag

einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift.“ Das Foto seines glücklichen, fröhlichen Bubengesichtes bezeugt, wie sehr die intensive Verbindung mit Gott, mit Maria und dem Schutzengel dem nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen genau angemessen ist. Siehe: www.carloacutis.com

Hilde Bayerl, 81241 München

Zeit der Maßlosigkeit

Haben die Unheilspropheten wirklich recht? Leben wir schon in der Endzeit? Es geht drunter und drüber. Regieren ist ein Balanceakt geworden. Unzufriedenheit regiert. Krisen in aller Welt. Der Mensch, dieses überhebliche Nichts, maßt sich an, Gott zu sein! In Forschung und Wissenschaft geht er bereits zu weit (Genmanipulation, Schaffen eines Designermenschen usw...) Gott schweigt und lässt ihn werken. Die großen Übel dieser Zeit sind auch eine ungehemmte Genußsucht und Unreinheit, die dem Bösen Tür und Tor öffnen. Folge: Sogar die Natur ist gegen uns. Naturkatastrophen jeder Art.

Dieser Mensch, aus Liebe und für die Liebe geschaffen, ist maßlos geworden. Und die Unwetter, die zum Umdenken bewegen sollen, sind es auch. Die Sünde ist „abgeschafft“, so gibt es auch keine Reue mehr. Der Beichtstuhl, einst Vergebungs- und Versöhnungsort – ein unnötiges Relikt aus vergangener Zeit. Und trotz alledem gibt dieser wunderbare Gott jedem noch die Zeit umzukehren, auf dass er doch letztendlich sagen möchte: „Herr, auf Dich vertraue ich, in Deine Hände lege ich mein Leben!“

PS.: Es drängte mich, diese Sicht der Dinge zu Papier zu bringen. Überzeichnet? Vielleicht auch nicht. Man braucht ja nur beobachten und Nachrichten hören.

Katharina Schwarz, Taufkirchen

Nicht derselbe Gott

Die Fragen, die Herr Mag. Steiner in seinem Leserbrief „Zuwanderung: Was hätte Jesus gesagt?“ angeschnitten hat, bewegen mich schon lang und immer wieder bekam ich die gleiche Antwort: „Hütet euch vor den fremden Göttern!“ Es kann nicht sein, dass der Islam und unser dreifaltiger Gott derselbe Gott sein soll, wie die Kirche oft behauptet.

Annemarie Weber, 5020 Salzburg

EINLEITUNG

Schon einmal, nämlich vor drei Jahren, haben wir der Feststellung des Apostels Paulus „Unsere Heimat ist im Himmel“ in einem Schwerpunkt gewidmet. Das Anliegen damals: ein Thema, das in der Verkündigung eher stiefmütterlich behandelt wird, nämlich die Frage nach den „letzten Dingen“, aufzuarbeiten (VISION 1/13).

In dieser Ausgabe wollen wir den Blickwinkel ändern und der Frage nachgehen, ob die Perspektive auf ein künftiges Leben bei Gott heute überhaupt noch Einfluss auf unser Alltagsleben hat. Scheint es nicht eher so, dass selbst den Christen die Sehnsucht nach der ewigen Glückseligkeit abhanden gekommen ist?

Natürlich hat das auch mit den heutigen Lebensumständen zu tun: der verbreitete materielle Wohlstand, der hohe Standard medizinischer Versorgung, das Leben in Sicherheit tragen dazu bei, dass die Menschen – jedenfalls in unseren Breitengraden – sich im Hier und Jetzt gemütlich einrichten und meinen, alles im Griff zu haben.

Auch die Kirche kann der Versuchung erliegen, in ihrer Verkündigung und ihrem Feiern diese eigentliche, jenseitige Bestimmung des Menschen auszublenden. Dann verlieren liturgische Feiern ihren sakralen Charakter und werden zu Treffen, in denen man gegenseitiges Wohlwollen und Geborgenheitsgefühle kultiviert; dann ziehen sich die Gläubigen in die Privatsphäre zurück und vergessen ihren Auftrag, *allen* das Evangelium zu verkündigen.

Da sich derzeit in der Bevölkerung Zweifel an der Führungskompetenz der Eliten in Wissenschaft, Politik und Medien breitmacht, scheint der Zeitpunkt günstig, dass wir Christen das Beste, das wir anzubieten haben, nämlich die Perspektive auf ein Leben mit Jesus Christus, das schon hier beginnt, aber einmal im Jenseits seine Vollendung haben wird, mutiger in die Welt tragen.

Christof Gaspari

„Wir schaffen das!“ – ein Ausspruch der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel, der in die Geschichte eingehen wird. Geäußert im Hinblick auf die Integration einer Million außereuropäischer Flüchtlinge ist dieser Satz programmatisch für die Art, wie heute in Wirtschaft und Politik entschieden wird: „Wir schaffen das!“ – und bauen eine menschengemachte Welt.

Noch wird das Konzept von den Eliten hochgehalten, wird Wirtschaftswachstum in Aussicht gestellt, internationaler Konsens in wichtigen Fragen beschworen, werden wissenschaftliche Durchbrüche verheißen, Lösungen von umstrittenen Fragen erwartet... Aber die Botschaft überzeugt den Normalverbraucher immer weniger. Die Kluft zwischen der Sichtweise der Eliten aus Politik, Finanz, Kultur sowie Leitmedien und jener des „kleinen Mannes“ wird größer. „Weltweit herrscht Politikverdrossenheit. Auch anderen Eliten misstrauen die Menschen massiv, wie eine weltweite Umfrage belegt,“ hielt die FAZ (19.1.16) anlässlich des Weltwirtschaftsforums in Davos fest. Und: „In mehr als 60% der Länder, die von Edelman in die Befragung einbezogen wurden, ist das Vertrauen der breiten Masse in Politik, Wirtschaft, Nichtregierungsorganisationen und Medien aber sogar unter einen Wert von 50 Prozent gefallen.“

Das Misstrauen artikuliert sich auch in Wahlergebnissen, in Internetforen, in privaten Gesprächen. Unsicherheit greift um sich – aus vielfältigen Gründen: wegen der massenhaften Zuwanderung von Menschen aus anderen Kulturräumen, wegen hoher Arbeitslosenzahlen (besonders bei Jugendlichen), wegen der steigenden Kriminalität und der sich häufenden Attentate, wegen der erkennbaren Ratlosigkeit der Entscheidungsträger...

In privaten Gesprächen wird all das immer öfter thematisiert, man erzählt einander von dieser oder jener beunruhigenden Meldung, analysiert, klagt, bringt seine Sorgen zum Ausdruck. Wie soll das weitergehen? Man tauscht Lösungsansätze aus, die man da und dort aufgeschnappt hat – aber ohne wirkliche Über-

zeugung, dass sich etwas ändern könnte. Schließlich tröstet man sich mit der Aufmunterung: „Seien wir froh, dass es uns noch so gut geht...“ – und geht zur Tagesordnung über.

Aber gibt es einen Ausweg? Einen wirksamen Ansatz zu einer zukunftssträchtigen Neuorientierung?

Die Umweltproblematik, die uns mittlerweile seit Jahrzehnten begleitet, wäre eigentlich eine Chance gewesen, sich auf wesentliche Fragen zu besinnen. Ab den frühen siebziger Jahren war erkennbar, dass unsere Art zu

Weltweit misstrauen die Menschen den Eliten

wirtschaften auf Dauer nicht durchzuhalten sein würde, weil sie unseren Lebensraum durch Eingriffe massiv verändert und dadurch gefährdet. Keine Frage: In den letzten Jahrzehnten hat der Gedanke des Umweltschutzes auch Eingang in die Politik gefunden. Internationale Konferenzen haben sich des Themas angenommen, Umweltministerien wurden eingerichtet, technische Entwicklungen haben in manchen Bereichen (Schutz der Ozonschicht, Kampf gegen das Waldsterben) Erfolge gezeitigt.

Aber ein grundsätzlicher Wandel blieb aus. Er hätte vorausgesetzt, dass sich die Menschheit für eine Wahrheit öffnet, die im Psalm 24 ausgedrückt wird: „Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner.“ Unsere Umwelt ist Werk eines Größeren, sie ist Gottes Schöpfung – und wir durchschauen nur einen Bruchteil der lebenssträchtigen Vorgänge, die in ihr grundgelegt sind. Demut wäre die Alternative.

Das gilt es zu verkünden. Papst Franziskus hat es in seiner Enzyklika ausgesprochen: „Von „Schöpfung“ zu sprechen ist für die jüdisch-christliche Überlie-

Perspektiven der Hoffnung für

Dem Herrn ge und was



Die Schöpfung – von Gottes Licht durchstrahlt

ferung mehr als von Natur zu sprechen, denn es hat mit einem Plan der Liebe Gottes zu tun, wo jedes Geschöpf einen Wert und eine Bedeutung besitzt. Die Na-

Wir müssen wieder von Gottes Schöpfung reden

tur wird gewöhnlich als ein System verstanden, das man analysiert, versteht und handhabt, doch die Schöpfung kann nur als ein Geschenk begriffen werden, das aus der offenen Hand des Vaters aller Dinge hervorgeht...“ (76)

Ja, wir haben es mit Gottes Schöpfung zu tun. Sie ist ein Geschenk, ein kostbares, mit dem wir sorgsam und vorsichtig um-

ür eine rat- und trotzlose Zeit

hört die Erde, sie erfüllt



ahit

zugehen haben. Leider, aber erwartungsgemäß sind Aussagen wie diese trotz der positiven Aufnahme der Enzyklika unter den Tisch gefallen. Gerade sie aber wären der Angelpunkt der notwendigen Neuausrichtung: Wir dürfen Gott nicht aus unseren irdischen Überlegungen und Betrachtungen ausschließen und weiter nach dem Motto handeln: „WIR schaffen das!“

Nicht nur für den Bereich der Umwelt wäre diese Einsicht wahrlich notwendig. Es trifft auch auf andere Bereiche zu. Denn, wir haben es im Psalm 24 gehört: „Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner.“ *Und seine Bewohner!*

Jeder Mensch wird mit einer Berufung durch Gott geboren. Er gehört Gott. Seine eigentliche Heimat ist der Himmel. Dorthin ist er unterwegs. Alles müsste darauf angelegt sein, ihm den Weg dorthin zu weisen und zu erleichtern. Dazu ist Jesus Christus Mensch geworden, dass Seine Jünger ihre Mitmenschen auf diese alles entscheidende Wahrheit aufmerksam machen. Er sagt es uns ja klar und deutlich: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern...“

Und wie sieht die Realität aus? Die meisten Christen haben resigniert. Sie kämpfen zwar tapfer, um in einem feindlichen Umfeld nicht den Glauben zu verlieren, aber öffentlich wirkt die Kirche, jedenfalls im deutschsprachigen Raum, sehr angepasst. Und dabei leben wir in einer Welt, in der es drunter und drüber geht, eine Welt, in der viele in Gefahr sind, den Weg in die Heimat, den Himmel zu verfehlen: eine Welt, in der Abtreibung, mit Einsatz aller politischen Tricks zum Menschenrecht gemacht werden soll und in der jetzt bereits jeder zweite Mensch weltweit durch Abtreibung umgebracht wird (S. 27); eine Welt, in der im Internet mit pornographischen Darstellungen das größte Geschäft gemacht wird; eine Welt,

in der man Kindergarten- und Volksschulkindern beibringt, wie man Geschlechtsverkehr – auch mit Menschen desselben Geschlechts – praktiziert; eine Welt, in der man Sterbenden bei lebendigem Leib Organe entnimmt, um sie auf andere zu übertragen...

Auch dahinter steckt das selbstherrliche Modell von „Wir schaffen das!“ Denn alle diese Untaten wurden als Konzept für ein fortschrittliches, selbstbestimmtes Leben vorausgedacht, „wissenschaftlich“ begründet, medial propagiert und schließlich von Gesetzen gedeckt.

Allerdings sind wir auch auf diesem Sektor mit derselben Tat-

Alle haben das Recht, das Evangelium zu empfangen

sache konfrontiert: Weil der heute propagierte Lebensentwurf nicht schöpfungskonform ist, produziert er viel Elend: Depressionen und Massenansturm bei Psychotherapeuten, Süchte jeder Art (Alkohol-, Drogen-, Kauf-, Pornographiesucht...), gescheiterte Beziehungen, Einsamkeit, Selbstmord...

Papst Benedikt XVI. hat es in seiner Ansprache vor dem Deutschen Bundestag gesagt: „Es gibt auch eine Ökologie des Menschen. Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur achtet, sie hört und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat.“

Wohl aus Rücksicht auf die

zum Großteil weltlich gesinnten Abgeordneten und um besser verstanden zu werden, hat der Papst davon gesprochen, dass der Mensch auch „Natur“ sei. Genaugenommen ist er allerdings vor allem Geschöpf Gottes: jeder besonders geliebt, besonders wertvoll, einmalig, mit einer besonderen göttlichen Berufung – und einer letzten Bestimmung: Heimat im Himmel zu finden.

Als Christen sollte uns nichts wichtiger sein, als diese beglückende Sichtweise tief in uns zu verankern und unser Leben von ihr prägen zu lassen. Dann aber gilt es, die Botschaft auch ins Gespräch einzubringen, nicht nur zu klagen, sondern Perspektiven zu eröffnen. Dazu hat Papst Franziskus uns ausdrücklich in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ aufgerufen:

„Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von Ihm finden zu lassen, Ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen. Es gibt keinen Grund, weshalb jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn ‚niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt‘.“ (3)

Und: „Alle haben das Recht, das Evangelium zu empfangen. Die Christen haben die Pflicht, es ausnahmslos allen zu verkünden, nicht wie jemand, der eine neue Verpflichtung auferlegt, sondern wie jemand, der eine Freude teilt, einen schönen Horizont aufzeigt, ein erstrebenswertes Festmahl anbietet. Die Kirche wächst nicht durch Prosyletismus, sondern ‚durch Anziehung‘.“ (9)

Machen wir uns auf, den Kreis der Sorge, Angst und Verzweiflung, die um sich greifen, zu durchbrechen und Perspektiven zu eröffnen, die über die scheinbaren Sachzwänge unserer Zeit hinausweisen. Diese Sichtweise erfordert aber einen festen Standpunkt außerhalb unseres irdischen Systems, eben eine Heimat im Himmel. Denn von dort her wirkt der, dem alle Macht gegeben ist, im Himmel und auf Erden – und Er kennt Wege aus jeder Sackgasse.

Christof Gaspari

Gib der Welt das Beste!

Menschen sind oft unvernünftig und selbstsüchtig. Vergib ihnen trotzdem!

Wenn Du freundlich bist, kannst Du beschuldigt werden, Hintergedanken zu haben. Sei aber trotzdem freundlich!

Wenn Du ehrlich bist, können Dich die anderen betrügen. Sei aber trotzdem ehrlich!

Wenn Du glücklich bist, mögen die Leute eifersüchtig sein. Sei aber trotzdem glücklich!

Das Gute, das Du heute tust, wird vielleicht morgen schon vergessen sein. Tu aber trotzdem Gutes!

Gib der Welt das Beste, was Du hast, es mag nie genug sein. Gib es trotzdem!

Denn Du wirst sehen, dass es am Ende einzig und allein zwischen Dir und Gott ist. Es war nie zwischen Dir und den anderen.

Hl. Mutter Teresa

Die letzten Jahrzehnte brachten eine Veränderung des katholischen Kultes, der Kunst und Architektur, was viele als Verlust an Erhabenheit und Sakralität empfinden. Parallel dazu werden bei Sportveranstaltungen und im Show-Business aufwändige Rituale kultiviert, die das Publikum schätzt. Analyse eines Phänomens, das die Kirche vor eine bedeutende Herausforderung stellt.

Die letzten Jahrzehnte haben eine starke Veränderung des katholischen Kultes, der Liturgie, der Kunst und Architektur gebracht, die viele als Zäsur, als Bruch, sogar als Abbruch einer vormaligen Erhabenheit und Sakralität empfinden. In den 1970er Jahren wurde die „Entsakralisierung“ – damals gab es lange theologische Debatten – sogar als Pflicht für die Modernisierung der Kirche vertreten.

Der Entsakralisierung innerhalb der Kirche steht ein anderes Phänomen gegenüber, dem ich biographisch bei meinen Ausflügen in die profane Welt des Showbusiness begegnen durfte: Eine Art Sakralisierung des Profanen, eine Verkultung des Banalen, eine Hochstilisierung von Nicht-Religiösem zum Kulthaften. Eine Fernsehshow – etwa „Wetten dass“, wo ich 2008 zu Gast sein durfte – erlebt man von „backstage“ als eine bis ins Detail durchkonzipierte Dramaturgie, sodass der Zuseher vor dem Fernseher an einem „Pontifikalhochamt der Unterhaltung“ partizipiert.

Vor einigen Jahren hatte ich ein Schlüsselerlebnis im Anschluss an eine „Jugendvigil“. Wir halten nämlich in Heiligenkreuz seit 20 Jahren für 15 bis 28-Jährige ein durchaus herausforderndes Jugendgebet. Da die meisten jungen Leute dem Katholischen bereits völlig exkulturiert sind und erst beten und anbeten lernen müssen, halten wir die Jugendvigil ausdrücklich nicht in Form einer Heiligen Messe.

Zu dieser Kultfähigkeit müssen wir die jungen Leute erst führen, vor allem brauchen sie ja eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Die katholische Liturgie bietet nun ein ganzes Repertoire an „Sakralem“, das eine Stimmung erzeugt, in der die jungen Leute sich so weit öffnen, dass sie von Gottes Gegenwart

berührt werden können.

Konkret sieht dies so aus, dass das Licht abgedunkelt ist; dass wir sehr viel singen, Lobpreislieder; dass wir zur Einstimmung mit brennenden Kerzen durch den dunklen mittelalterlichen

Wortlaut voll cool. Ihr seid so modern! Ihr verwendet sogar Bodenelemente in der Kirche wie in der Disco.“

Ich meine, dass es heute eine Wende von der Desakralisierung des Katholischen zur Resakrali-

aber in einem beispiellosen Säkularisierungsschub seit den 1960er Jahren vernachlässigt worden ist, ist im weltlichen Raum entdeckt und verfremdet übernommen worden.

Ich habe schon die großen Fernsehshows genannt, in denen ich sein durfte – oder musste – und die ich durchaus als pseudoliturgische Inszenierungen erlebt habe. Diese „Unterhaltungsliturgien“ haben das Ziel, Gefühle von Spannung, Ergriffenheit, Wohligkeit und Lustbarkeit zu erzeugen – also irdisches Glück in Gestalt von inszenierten Stimmungen. Und zwar mit allen Mitteln: mit der Erhabenheit des Raumes, verstärkt durch die Kameraführung, mit einem „Pontifex“ namens Thomas Gottschalk, mit Gewinn- und Gnadenversprechungen usw. Dem Showmaster wird eine Art Verehrung, die man früher den Priestern im Gottesdienst entgegenbrachte zuteil, freilich damals gnadentheologisch so, dass man im Priester die Hochwürdigkeit Christi ehrt. In der sakralisierten Profanität ist daraus ein platter Personenkult und Starrummel geworden.

*

Das Heilige ist die Erfahrung einer Abgrenzung, eines Kontrastes. Es geht hier ja um eine subjektive Kategorie, um ein Gefühl, um eine Grundkonstante der menschlichen Psychologie. Vollklingende und feierliche Musik, räumliche Höhe und Symmetrie, gesetzte und entfremdete Bewegungen, aber auch der Gleichklang einer Volksmasse usw. lösen in jedem Menschen Gefühle der Ehrfurcht, Ergriffenheit aus. Eine Gänsehaut der Erhabenheit. Der schwedische Religionshistoriker Lars Olaf Nathan Söderblom prägte 1913 den bezeichnenden Satz: „Heiligkeit ist die große Bestimmung von Religion; es ist von größerer Bedeutung als der Begriff Gott.“ Die Empfindung der Heiligkeit ist grundlegender als der Begriff Gottes. Das bedeutet: Religiosität ist zuerst das große



Wotrubachurch in Wien Mauer: Wohl hat sie eine künstlerische Aussage, aber eigentlich keine sakrale

Kreuzgang ziehen und dabei ein Gesätzchen vom Rosenkranz beten; dass das Allerheiligste, die Monstranz, stark beleuchtet ist, sodass sie zum erhabenen und glänzenden Mittelpunkt der 300 davor knienden Jugendlichen wird, wenn wir beten und anbeten. Die Glocken müssen dann zum Segen laut klingen, der Priester trägt ein feierliches Velum, die Ministranten werfen sich wohlgeordnet zu Boden. Also alles, was eben katholische Liturgie an Dramaturgie zu bieten hat.

Und natürlich verwenden wir viel Weihrauch...

Das Schauen, Hören, Singen, Riechen, Schmecken, Bewegen usw. wird zum leiblichen Instrumentarium für die Öffnung der Seele. Der Weihrauch hat übrigens nicht nur die sinnliche Wirkung des Duftes, sondern er macht auch den Raum sichtbar: Er steigt auf, er vermittelt Höhe, Erhabenheit, Feierlichkeit.

Die Pointe ist, dass nach einer solchen Jugendvigil einer der entkulturierten jungen Leute zu mir kam, er war tief erschüttert und schwer begeistert und strahlte mich an: „Pater Karl, die Jugend-

sierung gibt, wie es bei den Jugendlichen offensichtlich ist. Heute gibt es unter Jugendlichen kein größeres Lob für ein Event, ein Konzert, eine Musikgruppe, als wenn man ihr nachsagen kann, dass sie „Kultstatus“ erreicht hat. Dasselbe gilt für das Wort „Zelebration“. Auch dieses einst verpönte – und innerkirchlich oft immer noch vermiedene Wort – ist außerkirchlich euphorisch wiederentdeckt worden. Weil man Feierlichkeit wieder liebt. Das

Die Jugend ist offen für das Sakrale in der Kirche

Show- und Partybusiness lebt von pompöser und glamouröser „celebration“.

Wenn man selbst die Liturgie der Kirche liebt und sie so, wie in Heiligenkreuz, wo ich 21 Jahre Zeremoniär sein durfte, als Lebensinhalt betrachtet, wundert man sich, dass „die Kinder dieser Welt oft klüger sind als die Kinder des Lichtes“. Erhabenheit, Feierlichkeit, Würdigkeit, Ritualität – vieles, was bei uns durch Jahrhunderte selbstverständlich war,

etwas, das ihm heilig ist

Profanes sakralisiert

Angerührtsein von der Kategorie des Anderen: die Betroffenheit vom Reinen, Erhabenen, Fürchtenswerten, Unerwarteten usw. Erst von dieser Empfindung her reflektiert der Mensch auf den Grund derselben, auf Gott.

*

In den Anfängen des religiösen Tuns des Menschen geht es noch nicht um einen personalen Gott! Es geht um das Gefühl des Betroffenseins vom Erhabenen, vom Anderen, vom abgegrenzt-Jenseitigen, also vom „Sacrum“. Diese Grundkonstante der Religiosität wird ja nur im Christlichen gereinigt und überhöht. Denn bei uns erweist sich das „Fascinum“ plötzlich als

Lady Diana: Beispiel für profane „Heiligsprechung“

persönlicher „Gott“, als Person, das in Jesus Christus sogar geschichtlich konkret nahekommt und im Heiligen Geist dem Menschen innerlich wird.

Auf den Punkt gebracht: Der Mensch ist bedürftig nach der Gänsehaut vor etwas, das ihm „heilig“ ist, er ist auf das Heilige verwiesen. Das lässt sich auch negativ verifizieren, denn seit den 1980er Jahren erleben wir ein dramatisches Schwächeln des christlichen Glaubens, damit auch der dialogischen Beziehungsfähigkeit zu einem persönlichen Gott:

Die *Shell-Jugendstudie* von 2015, die nicht von rosarotbebrillten Theologen verfasst ist, sondern von bodenständigen Soziologen, spricht in ihrer Analyse der jungen Christen in Deutschland von „heidnischen Getauften“. Das realistische Bild, das die Studie zeichnet, ist düster: Nur 35% der Christen glauben an einen persönlichen Gott, nur 39% halten den Glauben an Gott wichtig für ihre Lebensführung.

Doch mit dem „Fast-Totalabbruch des christlichen Glaubens“, wie es die *Shell-Jugendstudie* ausspricht, ist nicht der blanke Atheismus gekommen! Geändert

hat sich nur, dass es nicht mehr Gott ist, der den Menschen heilig ist, sondern andere Dinge: der Urlaub, ihre Autonomie, das Weihnachtsritual, das Horoskop, das Auto, der Fußballverein usw. Die Menschen haben auch nicht aufgehört, religiös zu sein, sie glauben nur nicht mehr an Jesus Christus und haben keine Ahnung von



Rapidplatz in Wien: Fans zelebrieren eine weltliche Liturgie

den Sakramenten der Kirche.

An die Stelle der persönlichen Beziehung zu Jesus Christus, wie sie sich etwa in der eucharistischen Anbetung oder in der heilsgeschichtlichen Betrachtung der Geheimnisse des Lebens Jesu im Rosenkranz manifestiert, wurden andere religiöse Übungen und Vorstellungen populär: Postmoderne Vorstellungen, östliche Meditationstechniken und abergläubische Praktiken haben mittlerweile ihren anerkannten Platz in unserer Gesellschaft.

*

Ich möchte dazu ein Beispiel für profane „Heiligsprechung“ bringen: Lady Diana. Als die 36-jährige Prinzessin von Wales am 31. August 1997 in Paris nach einem Unfall stirbt, kommt es weltweit zu einem Phänomen, das man Trauereuphorie nennen könnte. Die hohe Bekanntheit, das persönliche Engagement für Randgruppen und soziale Anliegen führen zu einem Effekt des Mitleids und der Solidarität, der jedes Maß sprengt.

Die suggestive Trauerarbeit „hebt Diana in den Himmel“. Wer hätte es damals gewagt, von einer Mitschuld am Scheitern ihrer Ehe zu sprechen?

Diana wurde zum Mythos, zum Idol der Güte und reinen Menschenfreundlichkeit. Die „Heiligsprechung“ war dann perfekt, als wenige Tage nach dem Unfalltod Dianas Mutter Teresa von Kalkutta stirbt, also eine wirkliche Heilige im Sinne der Kirche. Von der Masse wurde dies wie eine trostreiche Bestätigung aufgenommen! Man erinnere sich an die suggestiven Fotos, die beide nebeneinander zeigten: zwei Heilige in trauter Eintracht. Als wür-

skurrilste Beispiel der nordkoreanische Diktator Kim Jong Un.

Daher müssen wir behutsam sein. Wenn wir im Raum der Kirche das Sakrale, das Erhabene, das Tremendum et Fascinosum vernachlässigen, dann müssen wir damit rechnen, dass die menschliche Psychologie sich den Schauer des Erhabenen von woanders her holt. Wenn wir unsere Gottesdienste zu Menschenfeiern depotenzieren und banalisieren, dann dürfen wir uns nicht wundern, dass die Menschen ihre naturhafte Sehnsucht nach heiligen Orten, heiligen Riten, heiligen Symbolen, heiligen Texten und heiligen Menschen anderswie befriedigen.

An dieser Stelle eine persönliche Erfahrung, die ich vor einigen Wochen machen durfte, wo ich auf verschlungenen Wegen eine Karte für die Eröffnung des neuen Rapid-Stadions in Wien-Hütteldorf erhalten habe. Ich war in meinem ganzen Leben noch nie bei einem Fußballmatch. Ein Problem war auch, dass ich allein war und sich bei mir plötzlich so etwas wie Schwellenangst eingestellt hat. Die Versuchung, nicht hinzugehen war groß. Ich habe diese Gefühle übrigens sehr bewusst kommen lassen, um mir vorzustellen, welche reale Angst viele Menschen heute haben müssen, wenn sie mit dem Gedanken konfrontiert sind, in eine Kirche zu einem Gottesdienst zu gehen: Wenn man wo fremd ist mit den Gebräuchen, mit den Verhaltensformen, wenn man sich fürchten muss, aufzufallen...

So war die Teilnahme im Stadion auch eine Form von Sühne, auch deshalb, weil mein verstorbener Vater ein begeisterter Rapid-Anhänger war und ich von daher aufrichtige Schuldgefühle empfand. Aber es war großartig, denn ich erlebte eine säkulare Liturgie, die faszinierend war. Das Fußballmatch – ein Freundschaftsspiel gegen Chelsea – trat bald in den Hintergrund. Es begann eine wahrhaftige Zeremonie, eine veritable Fußball-Liturgie: mit Gesängen, rituellem Geklatsche, kollektivem Aufstehen, mit dem Hochhalten von grünen Schals.

Besonders eindrucksvoll war ein Gestus, der offensichtlich der liturgischen Epiklese nachempfunden war. In der 75. Minute, wo

Fortsetzung auf Seite 8

Der Mensch hat Sehnsucht nach Riten, heiligen Orten

ihrem Grab zu einer Art Pilgerstätte geworden ist, an der man viele Elemente des christlichen Wallfahrtswesens, vor allem die unerfreulichen, findet.

*

Alles Profane eignet sich scheinbar zur suggestiven Sakralisierung, und solche missbräuchlichen Verkünderungen von Personen, Diktatoren und Massenmördern haben wir in der Geschichte in Hülle und Fülle ertragen müssen: vom Führerkult um Adolf Hitler über die langen Schlangen vor dem Lenin-Mausoleum, und derzeit ist wohl das

Fortsetzung von Seite 7

die sogenannte „Rapid-Viertelstunde“ beginnt, standen alle auf. Laut Wikipedia gibt es diesen Brauch, der nun folgte, bereits seit 1910: Alle streckten ihre Hände nach vor, Handflächen nach unten, wie der Priester, wenn er den Heiligen Geist epikletisch zur Wandlung der Gaben über Brot und Wein herabrufte. Dann begannen alle 28.000 rhythmisch zu brummen und zu grummeln, dazu fächelten sie mit ihren Handflächen. „Komm, du heiliger Fußballgeist!“, dachte ich mir. Und dann löste sich alles in ein begeistertes und anfeuerndes Geklatz auf!

Ich habe mir bei dem Match im neuen Rapidstadion auch gedacht, dass es eigentlich traurig ist, dass die Kirche in Österreich nicht auch wenigstens einmal im Jahr eine solche öffentliche Großveranstaltung im profanen Raum schafft. Ein Zeugnis, dass wir auch außerhalb der Kirchen- und Sakristeimauern, vor allem aber auch außerhalb der kirchlichen Sitzungsräume Präsenz zeigen. Die Freikirchen tun dies, die Zeugen Jehovas tun dies. Die Ursprungsidee des Fronleichnamfestes bestand in der Gegenwärtigmachung des „Sanctissimum“, des Allerheiligsten in den Straßen, auf den Feldern und Fluren der alltäglichen Lebenswelt.

Auch wenn ich in meinem Vortrag nicht den Ehrgeiz zu einer systematischen Argumentation habe, so meine ich doch, dass man eine Korrelation feststellen kann zwischen der „Profanierung des Sakralen und der Sakralisierung des Profanen. Der transzendenzoffene Mensch bedarf offensichtlich des „Tremendum et Fascinosum“. Wenn eine Religion ihm den Schauer der Erhabenheit nicht mehr vermittelt, dann wird er beginnen, Profanes zu verkulten und Banales zu sakralisieren, ja zu vergötzen.

Mir fällt dazu der plakative Spruch des heiligen Pfarrers von Ars ein: „Lasst eine Pfarrei zwanzig Jahre lang ohne Priester, und man wird dort die Tiere anbeten.“ Ich möchte fortführen: „Nehmt dem Volk die Ehrfurcht vor dem Heiligen, wie die Liturgie sie ausdrücken sollte, entlüftet den heiligen

gen Dienst am unfasslich Göttlichen zu einem fasslichen Dienst am Menschlichen, und sie werden von solchen Priestern davonlaufen und sich Druiden und Schamanen zuwenden und Sterne und Tiere als ihre Götter anbeten.“

Wir sind aber auch selbst schuld, denn die eigentliche Profanierung beginnt damit, dass für uns selbst das wirklich Heilige nicht mehr heilig ist. Während man sich selbstverständlich in einer Moschee die Schuhe auszieht und heilige Stille hält, oder in einer Synagoge die Kippa trägt, be-



P. Karl mit Papst Benedikt bei dessen Besuch in Heiligenkreuz

nimmt man sich in einer katholischen Kirche ehrfurchtsloser als in jedem Museum! Das beginnt damit, dass wir selbst vor dem „Allerheiligsten“, dem „Sanctissimum“, das für uns nicht eine imaginäre Größe wie in den anderen Religionen ist, sondern eine konkrete sakramentale Realität, nicht mehr die Kniebeuge machen. Dass wir in den Kirchen plappern wie die Heiden. Man mache einmal den Vergleich und besuche hintereinander den Stephansdom in Wien und dann das Kunsthistorische Museum. Hier profanierte Sakralität, dort sakralisierte Profanität.

Man wird sagen müssen: Uns sind in der katholischen Kirche, in Liturgie, Kunst und Architektur schwere Fehler passiert. Der Zeitgeist der Entsakralisierung hat neue heidnische Formen der Religiosität begünstigt. Ich wiederhole nochmals diese alte Binsenweisheit, die ich schon zitiert habe: Wo der – von Gott geschenkte – Glaube vor die Tür gesetzt wird, springt der Aberglaube zum Fenster herein.

Ich fürchte, dass sich die entmythologisierende Theologie,

die entsakralisierende Kunst und Liturgie, die wir in den letzten Jahrzehnten erleiden mussten, vielfach selbst vor die Tür gesetzt haben. Wo wir den Menschen in der religiösen Kunst und in der Liturgie nicht mehr die Realität des Einbruchs Gottes sakral vermitteln, schafft sich der Mensch Ersatz. Wenn wir den Menschen nicht mehr das „Heilige“, das sich uns in Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus so nahbar und doch erhaben geschenkt hat, vermitteln, dann schafft sich der Mensch selbst Heiliges, und es gibt scheinbar nichts Profanes, das seiner Sakralisierungslust dann entgegen könnte: Ideologien und Staaten, Führer und Stars, Shows und Rituale – all das kommt plötzlich im Gewand des Sakralen daher.

Wie geht es weiter? Auf jedenfall anders! Denn die Entsakralisierung hat in der Kirche keine Zukunft, ja sie ist schon lange passé. Wenn man die neue Generation von Priesteramtskandidaten erlebt, so staunt man, wie sehr sie wieder die Feierlichkeit lieben; sie schätzen die Zelebration, sie sind fasziniert von der rituellen Ästhetik; sie wollen den Ordo genau kennen und befolgen. Das ist freilich kein „Zurück“ in einen vorkonziliären Ritualismus, wie manche Kirchenpropheten, die die Zeichen der Zeit nicht deuten können, unterstellen.

Die gläubige Jugend, die ja schon Jahrzehnte nach dem Ende der vorkonziliären Zeit geboren ist, erobert sich in Freiheit – und vielleicht auch vom Heiligen Geist geleitet – die Sakralität zurück, die konstitutiv ist für das Wesen des Christentums. Sie sind ideologiefrei, im Unterschied zu den 1968ern. Das Sakrale schätzen sie deshalb, weil sie instinktiv erkennen, dass dies eine sinnliche Dimension ist, um dem heiligen menschengewordenen Gott zu begegnen: durch erhabene Liturgie, feierliche Musik und hymnischen Lobpreis, abgesetzte Ritualität, himmeloffene Architektur und transzendente Kunst.

Der Autor ist Rektor der Päpstlichen Hochschule in Heiligenkreuz und Nationaldirektor von Missio Austria. Sein Beitrag ein Auszug aus seinem Vortrag bei der INTERNATIONALEN SOMMERAKADEMIE am 31.8.2016 in Aigen.

Geprägt von der Vorstellung, alles sei machbar, hält unsere Zeit den Einzelnen an, sich selbst zu perfektionieren. Schönheit, Fitness, Karriere für jedermann werden angepriesen – vorausgesetzt man geht es nur richtig an: ein Ansatz, der Narzissten erzeugt, selbstbezogene, eher transzendenzunfähige Menschen, so die Analyse des Psychotherapeuten.

Narzissten sind Leute, die sich selbst zu sehr lieben. Deswegen tun sie sich mit anderen Menschen schwer, denn wenn das Ich so aufgebläht ist, dann sind die anderen nur Statisten, Publikum, Sprossen auf der Karriereleiter oder lästige Nichtsnutze. Darüber wurde schon viel geschrieben.

Aber noch viel interessanter und weitgehend unbekannt ist, dass viele Narzissten den Kopf nicht nach oben wenden können. Sie bleiben immer schön tief unten im Diesseits – in der Selbstimmanenz. Irgendwie logisch: Je mehr man sich selbst in den Himmel hebt, um so weniger Platz ist dort für Höheres. Dem Narzissten ist der Weg nach oben versperrt. Er bleibt beschränkt durch die eigenen vier Wände. Ihm sind die Flügel gestutzt, er flattert wie eine Henne, obwohl er gleich dem Adler aufsteigen könnte.

Das lateinische Wort „transcendere“ heißt „übersteigen“. In der Philosophie sind die „Transzendentalen“ das Gute, das Wahre, das Schöne (und eventuell noch weitere). Diese betreffen die Allgemeinheit und übersteigen demnach die besonderen Seinsweisen. Was wahr ist, ist wahr, und wird immer wahr bleiben.

Der psychologische Terminus „Selbsttranszendenz“ wurde analog vom späten Freudschüler Victor Frankl geprägt: „Der grundlegende anthropologische Tatbestand, dass Menschsein immer über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist – auf etwas oder auf jemanden: auf einen Sinn. Und nur in dem Maße, in dem der Mensch solcherart sich selbst transzendiert, verwirklicht er auch sich selbst: im Dienst an einer Sache. Ganz er

Sich in Demut üben – ein Ausweg aus der Selbstbezogenheit

Mir geht nichts über mich

Von Univ. Doz. Raphael Bonelli



Narzissen: weil selbstbezogen, wenden sie den Kopf nicht nach oben

selbst wird er, wo er sich selbst – übersieht und vergisst.“

Immanenz kommt vom lateinischen *immanere*, was „darin bleiben“ oder „anhaften“ bedeutet. In der Philosophie ist Immanenz der Gegenbegriff zur Transzendenz und bezeichnet das in den Dingen Verbleibende, das die Dinge nicht zu übersteigen vermag. In diesem Sinn soll die Wortneuschöpfung „Selbstimmanenz“ hier gebraucht werden: der Mensch, der nicht über sich selbst hinauskommt, der nicht zur Selbsttranszendenz findet.

Man muss sich selbst aber übersteigen, um Anteil zu haben am größeren Ganzen, dort erst

Neues Bonelli-Buch

Narzissmus, Geltungssucht, Selbstbezogenen: ein besonders beim männlichen Geschlecht ausgeprägte Fehlhaltung in unserer Zeit ist Thema des neuen Buches von Raphael Bonelli. Zwar selbstbewusst und beeindruckend sind Narzissen vor allem nicht liebesfähig, behandeln ihre Mitmenschen schlecht. Gibt es Auswege? Ja, sagt der Autor, bei geeigneter Therapie, die ebenso Thema des Buches ist wie eine profunde Analyse dieser Fehlhaltung.

findet man sich auch erst richtig. Selbstimmanenz verhindert somit die Selbstverwirklichung.

Der gebürtige Jude Jesus von Nazareth ist laut den vorhandenen historischen Quellen nicht auf dem hohen Ross, sondern auf einem billigen Esel in Jerusalem eingeritten – in der Antike für eine Celebrity ein absolutes No-Go. Auch im Christentum ist, wie bei allen anderen Religionen, die Demut das Ideal und der Stolz nicht so hilfreich. Wie bei den Juden erschwert der Stolz die Gottesbeziehung, weil er die Selbsttranszendenz unmöglich macht. Petrus, noch geborener Jude wie sein Meister, schreibt ein Kochrezept für das Gebet: „Gott widersteht den Hochmütigen, dem Demütigen gibt er Seine Gnade.“ Wie im Judentum geht es auch im Christentum um Gottesnähe und Gottesbeziehung.

Der Mann aus Nazareth zeigt das Ideal: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ Das ist bemerkenswert: Demut kann man also lernen. Die ist nicht genetisch fixiert. Ihr Gegenteil, also Hochmut, Stolz oder eben Narzissmus, ist für die christliche Lehre eine Haltung infolge einer Entscheidung, die der Mensch widerrufen kann.

Genauso ist das überlieferte

Schriftwort „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst“ ein Appell, der eine freie Entscheidung voraussetzt. Ebenso ist „wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt“ weniger eine Feststellung als eine Aufforderung.

Noch einen interessanten Punkt gibt es im Christentum: die natürliche Neigung zum Stolz, zur ungeordneten Selbstliebe. Das nennt das Christentum Erbsünde: die Geneigtheit zur Sünde, allen voran zum Hochmut. Wer sich nicht anstrengt, der ist eben nicht demütig, sondern kippt in den Stolz – bei Sigmund Freud der primäre und später sekundäre Narzissmus.

Demut ist nicht selbstverständlich. Aber man kann sie sich im Sinne eines Lernprozesses und durch asketische Bemühungen aneignen. Narzissmus, Eigenliebe, Selbstverliebtheit und überzogenes Selbstwertgefühl sind nicht schicksalhaft und unveränderlich in den Menschen eingeschrieben, sondern durchaus veränderbar. Aurelius Augustinus von Thagaste schrieb um das Jahr 400: „Der Ursprung aller Sünde ist der Stolz“, weil der Stolze tue, was er wolle, und sich nicht dem Willen Gottes beuge.

Er teilt die Menschheit in zwei Gruppen: die eine ist durch die Liebe Gottes motiviert bis zur Geringschätzung des eigenen Ichs, die andere durch die Selbstliebe bis zur Geringschätzung Gottes. Aus Hochmut verweigert sich der Mensch seinem Schöpfer – und nimmt in äußerster Konsequenz sogar den Selbstausschluss aus der ewigen seligen Gottesschau in Kauf.

Zusammengefasst ist das Christentum hoffnungsvoll: Wer ernsthaft will, kann aus seinem Narzissmus aussteigen. Das ist zwar nicht ganz einfach, aber machbar.

Auszüge aus dem neuen Buch von Raphael Bonelli MÄNNLICHER NARZISSMUS – DAS DRAMA DER LIEBE, DIE UM SICH SELBER KREIST, erschienen im Kösel-Verlag.

Ich bin nie im Stich gelassen – das ist die Hoffnung, die mich trägt. Sie vermittelt mir einen tiefen Frieden und die Erfahrung einer Geborgenheit, die im Grunde genommen durch nichts wirklich infrage gestellt werden kann.

Was bedeutet dies nun aber für meine jetzige Situation, wo ich mich schließlich eindeutig in meiner letzten Lebensphase befinde? Klarerweise ist mir bewusst, dass mein Tod nicht allzu fern ist. Das irdische Überleben kann also nicht der ausschlaggebende Maßstab für das Geborgensein in Gott sein.

Jetzt bekommt die Gewißheit, von Ihm gehalten zu sein, eine neue Dimension. Sie bereitet mich für das Heimgehen zu Gott vor: Über dem Dunkel des Todes breitet sich in mir immer stärker ein Licht aus.

Auf dem Heimweg

Und so gehe ich nicht etwa einem Absinken ins Nichts entgegen, sondern in mir wächst sehr stark das Bewußtsein, daß ich dabei bin heimzugehen.

Eine Schriftstelle aus den Abschiedsreden kommt mir dabei häufig ins Gedächtnis. Jesus sagt da, dass Er zum Vater geht, um uns dort eine Wohnung zu bereiten. Und dann „komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“.

(Joh 14,3) Diese Verheißung bereitet mir eine unwahrscheinlich große Freude – dort zu sein, wo Jesus ist! Von diesem Wort geht die Gewißheit einer unermeßlichen Freude aus. Sie strahlt zusammen mit der weiteren Gewissheit, nicht im Stich gelassen zu sein, in mein diesseitiges Leben herein. Damit wird dieses Heimgehen eine Erfahrung des alltäglichen Lebens. Ich gehe ständig auf den Herrn zu.

Maria Loley †

Maria Loley ist am 4.2.16 gestorben. Der Text ist ein Auszug aus einem Artikel, den wir in der Ausgabe 1/08 von VISION 2000 veröffentlicht haben.

Europa bekennt sich zu den Menschenrechten, verleugnet aber deren christlichen Ursprung. Damit schneidet es sich von der Wurzel ab, aus der allein diese Werte auf lange Sicht gelebt werden können. Es lebt damit über seine Verhältnisse und landet damit zwangsläufig in der Unordnung, so die Analyse von Romano Guardini, einem der großen Denker des 20. Jahrhunderts. Wie treffend diese vor 65 Jahren geäußerte Diagnose ist, erleben wir jetzt hautnah an der zunehmenden Ratlosigkeit der Eliten.

Ohne das religiöse Element wird das Leben wie ein Motor, der kein Öl mehr hat. Es läuft sich heiß. Alle Augenblicke verbrennt etwas, überall sperren sich Teile, die genau ineinander greifen müssten. Mitte und Bindung gehen verloren. Das Dasein desorganisiert sich – und dann tritt jener Kurzschluss ein, der sich seit dreißig Jahren in immer steigendem Maße vollzieht: es wird Gewalt geübt. Durch sie sucht sich die Ratlosigkeit einen Ausweg. Wenn die Menschen sich nicht mehr vom Innern her gebunden fühlen, werden sie äußerlich organisiert; und damit die Organisation arbeitet, setzt der Staat seinen Zwang dahinter. Kann aber auf die Dauer aus Zwang existiert werden?

Wir haben gesehen, dass sich vom Beginn der Neuzeit an eine nicht-christliche Kultur herausarbeitet. Die Negation richtet sich lange Zeit hindurch nur auf den Offenbarungsgehalt selbst; nicht auf die ethischen, sei es individuellen, sei es sozialen Werte, die sich unter seinem Einfluss entwickelt haben. Im Gegenteil, die neuzeitliche Kultur behauptet, gerade auf diesen Werten zu ruhen.

Dieser weithin von der Geschichtsbetrachtung angenommenen Ansicht nach sind z. B. die Werte der Personalität, der individuellen Freiheit, Verantwortung und Würde, der gegenseitigen Achtung und Hilfsbereitschaft im Menschen angelegte Möglichkeiten, welche von der Neuzeit entdeckt und entwickelt worden sind. Wohl habe die Menschenbildung der christlichen Frühzeit ihr Keimen gefördert, ebenso wie die religiöse Pflege des Innenlebens und der

Liebestätigkeit während des Mittelalters sie weiter entwickelt habe. Dann aber sei die personale Autonomie ins Bewusstsein getreten und zu einer vom Christentum unabhängigen, natürlichen Errungenschaft geworden. Diese Ansicht findet vielfachen Ausdruck; einen besonders repräsentativen in den Menschenrechten der französischen Revolution.

In Wahrheit sind diese Werte und Haltungen an die Offenbarung gebunden. Letztere steht nämlich zum Unmittelbar-Menschlichen in einem eigentümlichen Verhältnis. Sie kommt aus der Gnadenfreiheit Gottes, zieht aber das Menschliche in ihren Zusammenhang, und es entsteht die christliche Lebensordnung.

Dadurch werden im Menschen Kräfte frei, die an sich „natürlich“ sind, sich aber außerhalb jenes Zusammenhanges nicht entwickeln würden. Werte treten ins Bewusstsein, die an sich evident sind, aber nur unter jener Überwölbung sichtbar werden. Die Meinung, diese Werte und Haltungen gehörten einfachhin der sich entwickelnden Menschennatur an, verkennt also den wirklichen Sinnverhalt; ja sie führt – man muss es geradeheraus sagen dürfen – zu einer Unredlichkeit, die denn auch für den genauer Blickenden zum Bilde der Neuzeit gehört.

Die Personalität ist dem Menschen wesentlich; sie wird aber dem Blick erst deutlich und dem sittlichen Willen bejahbar, wenn sich durch die Offenbarung in Gotteskindschaft und Vorsehung das Verhältnis zum lebendig-

Indem Europa die Offenbarung ablehnt, zerstört es den Garanten

Ohne Wahrheit wächst die E

Von Romano Guardini †



Romano Guardini, der große Theologe des 20. Jhdts. Besonders bekannt ist sein Werk „Der Herr“

richtet – auf ihre qualitative Einzigkeit, Unvertretbarkeit und Unverdrängbarkeit in jedem Menschen, er sei im übrigen gear- tet und gemessen wie immer...

Oder von jener Freiheit, welche nicht die Möglichkeit bedeutet, sich zu entwickeln und auszuleben, und daher dem seinsmäßig oder sozial Bevorzugten vorbehalten ist, sondern die Fähigkeit jedes Menschen, sich zu entscheiden, und darin seine Tat und in der Tat sich selbst zu besitzen ... Oder von jener Liebe zum anderen Menschen, welche nicht Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, soziale Verpflichtung oder was

immer, sondern die Fähigkeit bedeutet, im Andern das „Du“ zu bejahen und darin „Ich“ zu sein. Das alles bleibt nur so lange wach, als das Wissen um die Person lebendig bleibt. Sobald das aber mit dem Glauben an die christliche Gottesbeziehung verblasst, verschwinden auch jene Werte und Haltungen.

Dass dieses Verhältnis nicht anerkannt wurde; dass die Neuzeit Personalität und personale Wertwelt für sich in Anspruch genommen, aber deren Garanten, die christliche Offenbarung, weggetan hat, hat jene innere Unredlichkeit erzeugt, von welcher die Rede war. Der Zusammenhang hat sich denn auch allmählich enthüllt.

Die deutsche Klassik wird von Werten und Haltungen getragen, welche sich bereits in der Schweben befinden. Ihre edle Menschlichkeit ist schön, aber ohne die letzte Wahrheitswurzel, denn sie lehnt die Offenbarung ab, von

personalen Gott erschließt. Geschieht das nicht, dann gibt es wohl ein Bewusstsein vom wohlgerateten, vornehmen, schöpferischen Individuum, nicht aber von der eigentlichen Person, die eine absolute Bestimmung jedes Menschen jenseits aller psycho-

Ohne Glaube leben: Wie ein Motor, der kein Öl hat

logischen oder kulturellen Qualitäten ist. So bleibt das Wissen um die Person mit dem christlichen Glauben verbunden. Ihre Bejahung und ihre Pflege überdauern wohl eine Weile das Erlöschen dieses Glaubens, gehen aber dann allmählich verloren.

Entsprechendes gilt von den Werten, in denen sich das Personbewusstsein entfaltet. So z. B. von jener Ehrfurcht, die sich nicht auf besondere Begabung oder soziale Stellung, sondern auf die Tatsache der Person als solche

anten seiner Werte

Bedrohung

deren Wirkung sie überall zehrt. So beginnt denn auch ihre menschliche Haltung schon in der nächsten Generation zu verblasen. Und nicht, weil diese weniger hoch stünde, sondern weil dem durchbrechenden Positivismus gegenüber die von ihren Wurzeln gelöste Personalkultur sich als ohnmächtig erweist.

Der Vorgang hat sich weiter fortgesetzt; und wenn dann plötzlich das aller neuzeitlichen Kulturtradition so schroff widersprechende Wertbild der letzten beiden Jahrzehnte hervorbrach, so waren Plötzlichkeit wie Widerspruch nur scheinbar: in Wahrheit hat sich da eine Leere

Ohne Wahrheit ist alles im Innersten bedroht

kundgetan, die schon lange vorher bestanden hatte. Die echte Persönlichkeit mitsamt ihrer Welt von Werten und Haltungen war mit der Absage an die Offenbarung aus dem Bewusstsein verschwunden.

Die kommende Zeit wird in diesen Dingen eine furchtbare, aber heilende Klarheit schaffen. Kein Christ kann sich freuen, wenn die radikale Unchristlichkeit hervortritt. Denn die Offenbarung ist ja kein subjektives Erlebnis, sondern die Wahrheit einfachhin, kundgetan durch Den, der auch die Welt geschaffen hat; und jede Stunde der Geschichte, welche die Möglichkeit des Einflusses dieser Wahrheit ausschließt, ist im Innersten bedroht. Aber es ist gut, dass jene Unredlichkeit enthüllt werde. Dann wird sich zeigen, wie das in Wirklichkeit aussieht, wenn der Mensch sich von der Offenbarung gelöst hat und die Nutznießungen aufhören.

Auszug aus DAS ENDE DER NEUZEIT von Romano Guardini (1885-1968), Heß-Verlag, Basel 1950, vergriffen. Dieses äußerst lesenswerte Buch wurde vom Grünewald-Verlag 2016 neu aufgelegt: DAS ENDE DER NEUZEIT – DIE MACHT, 186 Seiten, 25 Euro.

Die Berufung des Menschen zu einem ewigen Leben bei Gott erfordert, dass wir uns im irdischen Dasein für diese Begegnung bereiten. Gottes Gebote sind zeitlos gültige – und nicht, wie unsere Zeit glaubt, beliebig manipulierbare – Wegweiser dazu.

Wenn uns die Kirche die Gebote Gottes lehrt, so nicht, um uns zu unterdrücken oder uns etwas aufzuzwingen, sondern um uns den Weg zum ewigen Leben zu weisen. Das Gesetz Christi gleicht keinem anderen. Es ist weder ein Ratgeber für gutes Benehmen, noch ein strenger Moralkodex, noch die Geschäftsordnung eines Vereins. Es wird nicht von außen auferlegt, von den Lebensnotwendigkeiten diktiert. Es ist auch nicht mit Strafen bedroht nach dem Motto: „Wenn du Gott nicht anbetest oder deinem Nächsten schadest, wirst du, wie folgt, bestraft.“ Man könnte seine Sanktion eher so beschreiben: Der Mensch, der sich weigert, Gott anzubeten, bestraft sich selber, weil er sich von dem Glück abwendet, für das er geschaffen wurde.

Genauso ist es mit den Geboten: Sie weisen Wege des Lebens; sie zu befolgen, heißt nicht, einem Gesetz Folge zu leisten, sondern einer Lebensnotwendigkeit zu entsprechen. Wenn die Kirche daher von dieser oder jener Abweichung vom göttlichen Gebot davon spricht, es handle sich um eine Todsünde, dann setzt sie ein Alarmsignal: „Vorsicht, bei dieser Frage geht es um Leben und Tod!“ Das göttliche Gesetz offenbart dem Menschen, wozu er von jeher und für immer berufen ist. Daher kann es sich auch – im Gegensatz zu Anstandsregeln oder zum Strafgesetz – nicht mit der Zeit ändern, sich nicht an bestehende Sitten oder eine vermeintliche Richtung der Geschichte anpassen.

Ist es also starr, so etwas wie eine verstaubte, alte Tradition? Nein, es ist ewig – und das ist keineswegs das Gleiche. Es gilt für alle Menschen zu allen Zeiten, weil es sie im Tiefsten ihres Menschseins anspricht. Die Art, wie man das Gesetz im Leben umsetzt, mag sich ändern, aber seine Grundanforderungen bleiben bestehen, einfach weil sie in

Die Zeitlosigkeit von Gottes Geboten:

Wegweiser zum Leben

die Natur des Menschen eingeschrieben sind.

Verlangen wir daher nicht von der Kirche, dieses Gesetz zu ändern. Selbst wenn sie es wollte, sie könnte es nicht. Weder der Papst, noch die Bischöfe, noch irgendeine Versammlung – so einmütig sie auch sein möge – könnten den Menschen und dessen Berufung, an Gottes Glückseligkeit teilzuhaben, etwas ändern.

Die Kirche kann und soll ihre Verkündigung an die Bedingungen jeder Epoche und jeder Zivilisation anpassen; was aber das Grundsätzliche angeht, bleibt ihre Lehre dieselbe und wird es immer bleiben. Würde sie darauf verzichten, Gottes Gebote zu verkünden, „ob man sie hören will oder nicht“, wäre das ein Zeichen



Christine Ponsard †

dafür, dass sie die Hoffnung – und gleichzeitig allen Glauben und alle Liebe – verloren hätte. Würde sie vom göttlichen Gebot ablassen, wäre dies gleichbedeutend mit einem Verzicht auf das ewige Leben, auf das Heil, die Barmherzigkeit Gottes, auf die Seligkeit, die Er für den Menschen vorgesehen hat.

Die Gebote sind ein Geschenk der Barmherzigkeit Gottes, sie markieren den Weg, damit wir nicht in die Irre gehen, ähnlich wie Wegweiser. Es ist die Art, wie Gott uns bei der Hand nimmt, um uns zu Ihm zu führen. Nur im Licht dieser Barmherzigkeit kann man sie verstehen und im Leben umsetzen. Vergessen wir

das nicht, besonders wenn wir uns bemühen, sie im Umgang mit unseren Kindern umzusetzen: Wir müssen gleichzeitig fordernd und barmherzig sein.

Fordernd – darauf zu verzichten, würde bedeuteten, es an Hoffnung und Liebe mangeln zu lassen. Barmherzig – denn ohne Barmherzigkeit erdrückt das Gesetz, ist es unerträglich, ja zerstörerisch. Wir müssen mit den Schwierigkeiten, mit denen jedes Kind, jeder Jugendliche zu kämpfen hat, rechnen; bleiben wir daher verfügbar, mitfühlend und sanft – dennoch aber fest und treu. Entfernen wir uns nur ja nicht von dem, der fällt, aber finden wir uns nicht damit ab, dass er am Boden liegt. Halten wir den verlorenen Sohn nicht zurück, halten wir gleichzeitig aber auch unablässig Ausschau nach ihm.

Dazu müssen wir selbst bereit sein, Gottes Gesetz und Seine Barmherzigkeit anzunehmen – und zwar nicht das eine ohne das andere. Lassen wir zu, dass Gott anspruchsvoll mit uns ist, begnügen wir uns nicht mit Halbheiten, einem mittelmäßigen Leben. Wir können sicher sein, dass wir in der Treue zu Gottes Geboten bis zur letzten Sekunde unseres irdischen Lebens voranzuschreiten vermögen. Nur nicht aufgeben unter dem Vorwand, das sei zu schwierig, wir seien zu tief gefallen oder von Gott zu weit entfernt! Denn Gott seinerseits lässt nie davon ab, für jeden von uns das Beste zu wollen.

Dabei darf jedoch nicht darauf vergessen werden, dass dieses Beste nicht mit den Fäusten erobert werden kann. Man empfängt es aus Barmherzigkeit. Gottes Gebote wahrhaft und in wahrer Liebe zu leben, vermögen wir nur, wenn wir uns unaufhörlich vom Herrn wieder aufrichten lassen, wenn wir aus der Tiefe unserer Armut nach Ihm schreien, alles von Ihm und nicht von unserer eigenen Tugend erwarten.

Christine Ponsard

Aus Familie Chrétienne v. 26.1.02

Der oft nur mühsam zu bewältigende Alltag und dessen Sorgen nehmen uns heute meist so in Anspruch, dass wir das Ziel allen Strebens aus den Augen verlieren. Der folgende Beitrag lädt zu einem Blick auf die wunderbare Perspektive unseres Zieles ein.

Eine alles entscheidende Perspektive, die oft vergessen und über d

Wir sind auf dem Weg zum

Von Weihbischof Andreas Laun

Ich freue mich jetzt schon wieder auf das Heimkommen!“, sagen die meisten Menschen gegen Ende auch eines an sich schönen Urlaubs. Der Grund für solche Gefühle ist, dass keine irdischen Freuden die Seele ganz und auf Dauer sättigen können. „Ich freue mich schon sehr auf den Himmel“, sagte mir neulich eine Frau, auch nach einem besonders gelungenen Urlaub, den sie am Meer verbracht hatte!

Sie hat recht, und christlich gesehen benennt sie damit die Grundverfassung, in der jeder Mensch leben sollte, immer und täglich und nicht nur ab und zu, etwa am Fest Allerheiligen. Übrigens gehen darum nicht wenige Christen auch täglich in die heilige Messe, letztlich auf Grund ihrer Sehnsucht nach dem Himmel.

In lapidarer Prägnanz schreibt Paulus: „Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter“ und fügt sofort eine inhaltliche Beschreibung unserer Hoffnung an: „der unseren armen Leib verwandelt wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.“ (Phil 3,20f)

In der heiligen Messe erinnern wir Christen uns nicht nur einmal an die Wiederkunft Jesu, die wir zu ersehnen behaupten – sehr oft wohl ziemlich gedankenlos. Eigentlich sollten wir hingegen ganz sicher wissen: Wir sind natürlich auf dem Weg, zum Himmel, wohin denn sonst? Ja, es gibt eine fürchterliche Alternative, aber an diese sollten wir weder ernsthaft noch im Spaß denken – nur soweit, dass wir sie, den Mahnungen Jesu folgend, auch nicht verdrängen oder so dumm wären zu meinen, wir könnten sie durch Leug-

nung aus der Wirklichkeit hinauskatapultieren!

Zurück zum Thema Nr. 1 des Christen: Wir sehnen und wünschen uns aus ganzem Herzen den Himmel. Er, der Himmel, ist der Inhalt unserer tiefsten, eigentlich einzigen Hoffnung. Die „kleinen Hoffnungen“ unseres irdischen Alltags folgen erst lange, in großem Abstand, danach und weiter hinten, auch wenn sie

sich ernsthaft wünschen, 1000 Jahre zu leben?

Und was das eigentlich trostvolle Fegefeuer betrifft: Es ist zwar leidvoll, aber doch nur ein Vorraum zum Himmel, sein einziger „Exit“ ist die Türe zum Himmel, und diese ist „zu dieser Zeit“ nicht mehr eng oder vielleicht zugesperrt, sondern breit und offen!

Also der Himmel! Wie aber dürfen wir ihn uns „vorstellen“? Na ja, jedenfalls nicht fad wie der „Bayer im Himmel“, der nicht „Luja singen“ will und sich nach einem Bier im Hofbräuhaus sehnt!

Ansichtskarten oder Werbefilme vom Himmel gibt es nicht, aber die Bibel, die unser Verlangen nach Bildern kennt, lädt uns ein, mit ihren Bildern vom Himmel zu träumen: „Teilnahme am himmlischen Hochzeits-

mahl“ – klingt doch gut, oder? „Gemeinschaft der Heiligen“, in der sich auch die Menschen befinden werden, die wir „damals auf Erden“ bei ihrem Tod so schmerzlich beweint haben.

Im Hebräerbrief lesen wir dazu: „Ihr seid zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind; zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten!“ „Neue Erde“, die wohl auch nicht ausschauen

wird wie ein betonierter Flugplatz, nur grün gestrichen.

Mit der „neuen Erde“ dürfen wir unsere schönsten Erinnerungen an Meer, Berge, Blüten, geliebte und bewunderte Tiere verbinden: Die neue Erde, einschließlich unserer neuen Körper, wird schöner sein als das, was wir schon hatten.

Jesus selbst verspricht uns eine neue Wohnung, und diese darf man sich wohl gemütlicher denken als einen „Menschenkäfig“, wie es sie in den kommunistischen Trabantenstädten gab. Unser Leib wird auch himmlisch sein, ohne dass Paulus (1 Kor 15,34) uns erklärt, wie das „genau“ sein wird, weil er es spürbar selbst nicht weiß, wenn er sagt: „Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib. Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen überirdischen.“ Eigentlich sagt er nur, dass Gott „auch euren sterblichen Leib lebendig machen wird, durch seinen Geist, der in euch wohnt.“ (Röm 8,11)

Also Hochzeitsfeier, Großfamilie der Engel und der Heiligen, zu denen zu unserer größten Überraschung auch wir selbst gehören werden, Wohnung und neue Schöpfung, neuer Leib – und was noch? Noch eine andere, das Wesentliche sogar besser benennende Vision ist: Die „Herrlichkeit des Herrn“ werden wir schauen. Sie wird den Himmel erfüllen und zu dem Zustand jener Seligkeit machen, von der die Heilige Schrift sagt: „Wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9)

Eine gewisse Ahnung erfüllt uns, wenn wir lesen: Die Engel „riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt.“ (Jes 6,3) „Die Erde auch, nicht nur der Himmel!“, rief Dietrich von



„Das Neue Jerusalem“, Bamberger Apokalypse

sich in unserem Bewusstsein weit nach vorne drängen können und manchmal durch Schmerz und Angst „die“ einzig große Hoffnung fast vergessen machen.

Wer das bestreitet oder belächelt, sollte sich fragen lassen, welche andere Antwort er zu bieten hätte? Sogar der wunderbarste Fortschritt der Medizin, der unser Leben um Jahrhunderte verlängern würde, wäre viel eher ein Alptraum als ein Wunschziel, wie Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika über die Hoffnung eindrucksvoll erklärt hat!

Hand aufs Herz: Wer würde

die selten gepredigt wird:

Der Himmel

Hildebrand, der große Philosoph, laut in einem Gespräch.

Oder ebenso majestätisch: Nachdem Gott die Erde gereinigt hat, „kommt Er, und über dem ganzen Gebiet des Berges Zion und seinen Festplätzen erscheint bei Tag eine Wolke und bei Nacht Rauch und eine strahlende Feuerflamme. Denn über allem liegt als Schutz und Schirm die Herrlichkeit des Herrn; sie spendet bei Tag Schatten vor der Hitze und ist Zuflucht und Obdach bei Unwetter und Regen.“ (Jes 4,5f)

Oder auch nur: „Man wird die Herrlichkeit des Herrn sehen, die Pracht unseres Gottes.“ (Jes 35,2) Etliche andere Texte bei den Propheten oder auch aus

„Eine Sehnsucht, die mein Leben begleitet...“

dem Neuen Testament ließen sich zitieren, besonders jene von der „Frau des Lammes“ (Offb 21,9), vom himmlischen Jerusalem, das nur von der Herrlichkeit des Herrn erleuchtet wird.

So ist der Himmel, so stelle ich ihn mir vor – trotz aller Unmöglichkeit, ihn schon jetzt wirklich zu erkennen! Das war und ist auch besonders begnadeten Menschen von Paulus bis zu den Seherkindern von Fatima verwehrt geblieben. Aber Ich freue mich auf den Himmel aus ganzem Herzen. Er ist die Sehnsucht, die mein Leben begleitet!

Und Sie, liebe Leser, freuen sich nicht? Das glaube ich Ihnen nicht, das gibt es einfach nicht!

Also – angesichts der Kürze unseres Lebens – auf ziemlich bald im Himmel! „Morgen in Jerusalem“ drücken die Juden gerne ihre Hoffnung aus. Christen können das mit ihnen auch sagen im Gedanken an das „himmlische Jerusalem“, das die Bibel verspricht, aber wir könnten auch sagen: „Morgen im Himmel“!

Der Autor ist Weihbischof der Erzdiözese Salzburg.

Ein neuer Himmel und eine neue Erde

Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr.

Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen!

Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein.

Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.

Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu. Und er sagte: Schreib es auf, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. Er sagte zu mir: Sie sind in Erfüllung gegangen. Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt. Wer siegt,

wird dies als Anteil erhalten: Ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. (Offb 21,1-7)

Der Thron Gottes und des Lammes wird in der Stadt stehen, und seine Knechte werden ihm dienen. Sie werden sein Angesicht schauen, und sein Name ist auf ihre Stirn geschrieben. Es wird keine Nacht mehr geben, und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen in alle Ewigkeit. (Offb 22,3-5)

Julianna Snow wurde mit einer unheilbaren Muskelkrankheit im US-Bundesstaat Oregon geboren. Allerdings schien zunächst alles normal zu sein. Die Eltern, die Mutter Ärztin und der Vater Militärpilot, entdeckten den Defekt erst später.

Mit zwei Jahren wurde bei dem Mädchen die Charcot-Marie-Tooth-Krankheit diagnostiziert, eine Erkrankung, bei der die Leitungsfähigkeit der Nerven sich laufend verschlechtert, was zu einem Abbau der Muskulatur führt.

Das Kind verlor langsam die Fähigkeit, Arme und Beine zu bewegen. Später erschlafften die Schluck- und Atemmuskulatur. So musste sie schließlich über Schläuche beatmet und gefüttert werden.

Zahlreiche Spitalsaufenthalte waren erforderlich. Jede Infektionskrankheit war eine tödliche Bedrohung und musste massiv bekämpft werden. Julianna ist jetzt sechs und hatte zuletzt die letzten 18 Monate im Krankenhaus verbracht. Dann wurde sie in häusliche Pflege entlassen.

Im Oktober des Vorjahres informierten die behandelnden Ärzte Juliannas Eltern, dass die Tochter erneut einer Therapie unterzogen werden müsste. Sie würde den Tod des Kindes – allerdings unter Schmerzen – zwar hinauszögern, aber nicht verhindern und einen weiteren Spitalsaufenthalt erforderlich machen. Die Alternative: Das Kind zu Hause zu behalten, jedoch mit

der Perspektive, dass es ohne Spitalsbehandlung in absehbarer Zeit sterben würde.

Diese Entscheidung wollten die Eltern nicht alleine treffen. So beschloss Juliannas Mutter, die Tochter, wie gesagt, ein sechsjähriges Kind, zu fragen, wie sie die Dinge sehe. In ihrem Blog hat Michelle Moon, Juliannas Mutter, folgenden Dialog dokumentiert:

Julianna, wenn du wieder krank wirst, möchtest du dann wieder ins Krankenhaus oder zu Hause bleiben?

JULIANNA: Nicht ins Krankenhaus.

Auch wenn das bedeutet, dass du in den Himmel kommst, wenn du zu Hause bleibst?

JULIANNA: Ja.

Weißt du, dass Mama und Papa nicht gleich mit dir kommen? Du wärst dort erst mal allein.

JULIANNA: Mach dir keine Sorgen, Gott wird für mich sorgen.

Und wenn du ins Krankenhaus kommst, könnte es dir helfen, und du könntest wieder nach Hause kommen und mehr Zeit mit uns verbringen. Ich möchte ganz sicher sein, dass du das

Sie entschied sich für den Himmel

Julianna ist endlich frei

verstanden hast. Das Krankenhaus könnte dir helfen, mehr Zeit mit Mama und Papa zu haben.

JULIANNA: Ich verstehe.

Entschuldige, Julianna. Ich weiß, du magst es nicht, wenn ich weine. Aber ich werde dich so sehr vermissen.

JULIANNA: Keine Sorge. Gott wird sich um mich kümmern. Er ist in meinem Herzen.

Also blieb Julianna daheim. Sie starb in ihrem Kinderzimmer im Beisein ihrer Eltern und Geschwister in den Armen der Mutter. Im Nachruf auf ihre Tochter hat Michelle Moon unter anderem geschrieben:

„Unsere süße Julianna ging heute in den Himmel. Mein Herz ist gebrochen, aber ich bin auch dankbar... Sie lebte, sie war real, und sie war wichtig. Sie kämpfte hart, um hier bei uns sein zu können, härter, als ich irgendeinen anderen Menschen je habe kämpfen sehen, mit einem Körper, der zu schwach und zu zerbrechlich war für diese Welt. Sie war sehr tapfer – und ich hasse, dass sie so tapfer sein musste. Jetzt ist sie frei. Unsere süße Julianna ist endlich frei.“

CG

Wo geht man in Salzburg hin, wenn man gemütlich plaudern und ein Interview machen möchte? Manuela Fletschberger, die mich vom Zug abholt, hat eine gute Idee: zur Familie Wächter ins Hotel Haus Wartenberg im Herzen der Stadt. Ich freue mich auf das romantische, liebevoll eingerichtete Haus, mit deren Besitzer – leider sind sie gerade ausgeflogen – wir befreundet sind.

Bei Tee und heißer Schokolade höre ich gespannt Manuelas kurzgefasste Geschichte ihrer Jugend: Geboren in Hallein verbringt sie mit einer 6 Jahre jüngeren Schwester eine schöne Kindheit in Adnet. „Vor allem habe ich durch das Vorbild der Eltern und deren Liebe zueinander gelernt, was es heißt in guten und in schlechten Zeiten miteinander durchs Leben zu gehen.“ Ein aktives Glaubensleben habe sie zu Hause nicht kennengelernt, sie sei aber natürlich getauft, habe Erstkommunion und Firmung empfangen. Sonntags in die Messe? Nein, nur am Palmsonntag. Allerdings habe Manuela öfters eine Nachbarin Samstag abends in die Kirche begleitet: „Das hat mich damals schon fasziniert,“ erinnert sie sich gern zurück.

Und schon taucht bei der Erzählung ihr Mann auf, den sie „mit 15, ganz unspektakulär, beim Fortgehen am Abend“ kennenernt. Christian ist 17, und sie verliebt sich in ihn. Die Warnung der Eltern, man solle nicht zu viel Zeit miteinander verbringen, um eine zu frühe fixe Bindung zu vermeiden, hält sie heute für gerechtfertigt. Lächelnd schildert sie: „Wir wussten halt gleich, dass unsere Beziehung eine Topf- und Deckel-Sache ist.“

Christian bringt einen traditionellen, vom Brauchtum bestimmten Glauben in die Beziehung ein: die Sonntagsmesse – selbstverständlich. So geht Manuela – sogar sehr interessiert – regelmäßig in die Kirche mit. Trotzdem bleibt alles eher oberflächlich, meint sie. Christian absolviert in dieser Zeit eine landwirtschaftliche Ausbildung, während Manuela nach ihrem HAK-Abschluss in einem Büro zu arbeiten beginnt. „Das ist überhaupt nicht meines, da gehe ich ein,“ stellt sie bald fest und sattelt auf Tagesmutter um.

Schwere Zeiten stellen sich bei dem noch unverheirateten Paar

ein: „Wir haben nämlich zwei ungeborene Kinder ‚verloren‘. Mittlerweile weiß ich ja, dass uns Gott da zwei wunderbare Fürsprecher im Himmel, die keineswegs ‚verloren‘ sind, geschenkt hat. Das hat bei uns den Grundstein für die Suche nach Gott gelegt: Wir hatten so viele Fragen: warum? Kann das einen Sinn haben? Können wir überhaupt Kinder bekommen? Wir wollten ja beide eine große Familie. All diese Fragen haben uns weg von den üblichen, oberflächlichen Dingen, mit denen man sich sonst beschäftigt, auf das Wesentliche im Leben gelenkt.“

Und damals: Kein heimlicher Vorwurf an Gott wegen der Fehlgeburten? „Im Gegenteil: wir haben dadurch intensiver miteinander gebetet und das kirchliche Geschehen besser verstehen gelernt.“

Wares unter diesen Umständen nicht schwer, als Tagesmutter zu arbeiten? „Ich habe es als meine Berufung gesehen. Es war für mich auch ein Ausgleich,“ sieht sie das positiv. Allerdings waren manche Erlebnisse damals mit weinenden, verzweifelten oder kranken Kindern, mit unglücklichen Müttern, wohl mit ein Grund, später bei den eigenen Kindern zu Hause zu bleiben. Denn so einfach, wie die Fremdbetreuung von Politik und Medien geschildert wird, ist sie nun einmal nicht – „besonders bei sehr kleinen Kindern“, betont sie.

Haben zwei ungeborene Kinder verloren

Als sie 2004 heiratet, ist Manuela 22: „Es war uns wichtig, kirchlich zu heiraten. Schon aus Überzeugung und weil Christian ja so herangewachsen war. Aber wir haben damals nicht den Reichtum, der uns da geschenkt wurde, erkannt. Das ist uns erst später durch verschiedene Ereignisse und vor allem durch Seminare gezeigt worden.“

Bald darauf wird Manuela wieder schwanger. Alles verläuft gut. Es ist ein Bub. Matthias, „Geschenk Gottes“ ist die Übersetzung seines Namens. „Wir waren so glücklich. Es war wie ein Aufleuchten. Ein wahres Geschenk.“

Die nächste Schwangerschaft läßt nicht lange auf sich warten: Diesmal läuft nicht alles glatt. Bei



Manuela Fletschberger, Mutter von vier Buben, p

Rückenwind für

Von Alexa Gaspari

der Geburt kommt es zu erheblichen Komplikationen, die einen Notkaiserschnitt erfordern. Für Mutter und Kind schaut es nicht gut aus „Mein Mann hat sofort den Himmel bestürmt, die Familie um Gebetsunterstützung gebeten. „Als ich in der Intensivstation aus der Narkose erwachte, erfuhr ich, wie knapp es war und dass unser Baby in einem anderen Krankenhaus notversorgt wird.“ Doch dem Baby geht es bald gut, und auch die Mutter erholt sich.

Es wird auf den Namen Simon getauft, was soviel bedeutet wie „Von Gott erhört“. „Ja, Gott hat damals wirklich die Gebete unserer Großfamilie erhört!“

Der Arzt erklärt Manuela jedoch, dass keine weiteren Kinder in Frage kämen, da die Gefahr für ihr Leben zu groß wäre. Sollten die beiden ihren Wunsch nach einer größeren Familie einfach vergessen? Nein, von dieser Diagnose wollten sie sich nicht unterkriegen lassen. „Wir haben Leute getroffen, die ihren Glauben so authentisch und überzeugend lebten,

dass sie uns in unserem Glaubensleben sehr geholfen haben. Besonders beeindruckt waren wir von der großen Ehrfurcht eines Ehepaares vor dem Allerheiligsten. Die Freundschaft mit ihnen und ihre Glaubenspraxis haben uns geholfen, vieles besser zu verstehen. Es hat unseren Glauben und unser Vertrauen gestärkt.“

Das dritte Kind, meint Manuela, wäre zuerst in ihrem Herzen, eben durch das gestärkte Vertrauen auf Gott, geboren worden, bevor es gezeugt war. Manuela findet einen Gynäkologen, der eine dritte Schwangerschaft nicht ausschließt. „Ich habe in dieser Schwangerschaft in Bezug auf mein Vertrauen auf Gott einen immensen Schub gemacht. Mein Mann war damals ganz erstaunt, dass ich meine (wohl berechtigten, denke ich) Ängste, während der ganzen Schwangerschaft, ganz ablegen konnte. Tatsächlich war es dann die Schwangerschaft mit den wenigsten Komplikationen. Ich staune immer wieder, wie Gott uns da geführt hat.“

„Ja, wir trauen Gott sehr oft zu wenig zu,“ sage ich, und Manuela erinnert sich lächelnd: „Da war es einfach notwendig: den Blick vom Irdischen weg auf das Himmlische zu richten.“ Der dritte Bub bekommt den Namen Johannes – „Gott ist gnädig“ – „Sein Leben wurde uns durch Gottes Gnade geschenkt!“ ist sie fest überzeugt.

Da nun geklärt ist, dass auch eine weitere Schwangerschaft möglich wäre, gibt es nun auch noch den kleinen, eineinhalbjährigen Joseph („Gott hat hinzugefügt“).

Als Frischbekehrte – obwohl nie ganz fernstehend – haben die Fletschbergers in den vergangenen Jahren aus Dankbarkeit alles aufgesaugt, was ihren Glauben bereichern konnte: Kurse und Seminare des Salzburger Familienreferates, die Familienakademie... Bei dieser haben sie eine Ausbildung zum Familienassi-

versuchen auch unter der Woche möglichst oft die Messe zu besuchen.“ Alle drei Wochen trifft sich auch eine große Familienrunde der Pfarre mit Lobpreis, zentralem Thema und Austausch bei gemeinsamem Essen.

Es gibt auch verschiedenste gemeinsame Unternehmungen, bei denen die Kinder in einem christlichen Umfeld eingebettet sind. Wie wichtig es ist, dass Kinder mit Gleichgesinnten befreundet sind, merkt man spätestens, wenn sie in die Schule kommen und allzu vielen, anhaltenden, unchristlichen Einflüssen ringsherum ausgesetzt sind. „Wenn ein Jugendlicher dann weiß, dass es andere junge Leute gibt, die so denken und handeln wie er, eben als Christ, ist das viel wert.“

Engagiert ist das Ehepaar derzeit auch als Referenten bei Eheseminaren, die jeweils einen Vormittag – manchmal auch schon zwei – dauern, wohl wissend, wie

Enten bevölkern weiters den Hof, und die Kinder helfen „schon tatkräftig mit. Dadurch lernen sie mit Tier und Natur rücksichtsvoll umzugehen.“ Als typischen Stadtmenschen reut mich, dass die Haserln, im Gegensatz zu den Truthähnen, nur zum Streicheln da sind.

Themenwechsel: Warum sie von Anfang an bei ihren Kindern daheimbleiben wollte?, frage ich konkret nach. Die Antwort kommt prompt: „Weil ich es mir anders gar nicht vorstellen könnte. Mir ist es wichtig, da zu sein, wenn die Kinder da sind. Außerdem kann ich mich so in vielfacher Weise sozial engagieren,

Es darf kein Malheur sein, wenn ein Kind krank wird

was ich sonst nicht könnte. Für diese Möglichkeit bin ich dankbar. Ich weiß ja, viele haben diese Alternative gar nicht. Das ist ein großer Schatz – auch wenn es mir manchmal zuviel wird oder mir die Decke auf den Kopf fällt. Ich sehe aber immer wieder die Früchte meiner Arbeit und merke ständig, wie wichtig mein Dasein zu Hause ist, gerade wenn es um scheinbar unwichtige Kleinigkeiten geht.“

Und sie erinnert sich an ihre Zeit als Tagesmutter und an ihre Erfahrungen in einer Eltern-Kind Gruppe, in der sie mitgearbeitet hat: „Wie oft hat da ein Kind herzzerreißend an meiner Haustür geweint, wenn die Mutter in die Arbeit weg musste. Da ist mir bewusst geworden, wie wichtig die Anwesenheit der Mutter für die Kleinen ist. Von früh bis abends waren Kinder da, bis zu acht Stück, jedoch aufgeteilt auf Vormittag und Nachmittag. Und welche Herausforderung sind die gar nicht so seltenen Ausnahmesituationen, etwa die Krankheit eines Kindes oder einer Mutter. Das bringt das ganze Gefüge eines durchdachten Tagesplans aller Beteiligten durcheinander. Wie oft habe ich das erlebt! All das hat mich dazu bewogen, da sein zu wollen, wenn die Kinder klein sind, auch später, wenn sie aus dem Kindergarten, der Schule nach Hause kommen, und dass es kein Malheur sein darf, wenn ein Kind krank oder verletzt ist. Oft habe ich mich gefragt, ob Mütter, die ihre Kinder in Fremdbetreu-

ung abgeben, sich überhaupt ausrechnen, was die zusätzlichen Autokilometer, die benötigte Bürokleidung, das Auswärtsessen, das Betreuungsgeld usw. kosten. Bleibt da wirklich noch viel vom Verdienst übrig?“ Und dazu kommt noch der Stress und oft der Frust am Arbeitsplatz, denke ich.

Manuela fährt lächelnd fort: „Wie schön ist es, mit den Kindern ein Buch zu lesen, hinunter zum Bach zu gehen, die vielen kleinen Dinge zu machen. Täglich Kleinigkeiten, die Freude machen, die spontanen Liebesbeispiele, Freudenkundgebungen. Das möchte ich nicht missen. Oder ihre Aussprüche! Erst gestern z.B. sagte der Fünfjährige: ‚Schau die Blumen, wie die auf den Bäumen sitzen.‘ Übrigens dadurch, dass ich zu Hause bin, sind die Geschwister am Nachmittag immer zusammen – und nicht etwa einer in der Krippe, ein anderer in der Nachmittagsbetreuung usw... Das stärkt ihr Zusammengehörigkeitsgefühl. Natürlich fliegen auch manchmal die Fetzen,“ fügt sie lachend hinzu. „Beim Frühstück und Abendessen ist auch mein Mann immer dabei. Da sind wir immer alle beisammen: ein guter Start und ein guter Abschluss jeden Tages.“

„Mein erstes Apostolat ist daher mein Zuhause. Das ist auch eine Zeitmanagementfrage mit Haus, Hof und Kindern. Ich versuche zwar mein Bestes, aber ich merke immer wieder, wie mich meine Schwächen einholen und dass ich scheitere. Dann erkenne ich, von welch großer Bedeutung mein Ehemann ist: Wirft mich etwas aus der Bahn, dann ist das Wichtigste für mich ein Gespräch mit ihm. Weil er einen guten und vor allem auch einen anderen Blick auf die Dinge hat. Er ist mein Seelenklempner. Im Rückblick sehe ich, wie sehr seine Stärken mich von Anfang an bereichert haben,“ betont sie.

Ihren Blick für wesentliche Aspekte hat auch das „Familienmanagement Seminar“ von Maria Büchsenmeister geschärft: sich etwa genügend Zeit zu zweit mit dem Ehemann zu nehmen, oder auch mit den Kindern, die das nicht von selbst einfordern, eine Kuschelzeit vorzusehen. „Ihre Anregungen und Tipps zum Strukturieren meines Haushalts, um meinen ganz persönlichen

Fortsetzung auf Seite 16

plädiert für die Aufwertung der Mütterlichkeit

r die Mütter

stenten gemacht, weiters eine Ausbildung als Multiplikatoren für natürliche Empfängnisregelung.

Wie das mit Kindern geht? „Das ist kein Problem, sie sind einfach mit dabei und dürfen am Kinderprogramm teilnehmen.“

Welche Auswirkungen hatten all die Kurse auf ihr Glaubensleben? „Unser Herz hat im Glauben seine Heimat gefunden,“ meint Manuela kurz und bündig. Sie

„Unser Herz hat im Glauben Heimat gefunden“

fügt hinzu: „Wir entdecken immer wieder neu die Schätze der katholischen Kirche, die uns stärken, vor allem in schwierigen Momenten. Das gibt uns als Ehepaar und als Familie eine große Kraft.“

Sehr hilfreich sind für sie die Gespräche mit ihrem Ortspfarrer. „Wir haben einen sehr guten Pfarrer, der eine wunderbare Liturgie feiert. Ein großes Geschenk! Wir

unglaublich wichtig eine gute Vorbereitung auf das Ehesakrament ist. Erfahrungen? Der Großteil heiratet wohl nicht aus Überzeugung kirchlich, denkt sie. Diese allzu kurze Vorbereitung auf diesen so ungemein wichtigen Schritt im Leben sei natürlich viel zu wenig, meint Manuela – und ich kann ihr da nur beipflichten.

Viel Freude macht den Fletschbergers ihre kleine Landwirtschaft, „die wir nach der Hochzeit wieder neu aktiviert haben, da Christians Eltern alles stillgelegt hatten.“ Da kommt ihr zugute, dass sie als Kind oft auf den Bauernhöfen der Nachbarn gewesen war. Landwirtschaft und Tierhaltung sind Christians Spezialgebiet, mit dem er von Berufswegen als Berater und Kontrolleur auf Bauernhöfen viel zu tun hat. Noch nie gehört habe ich von der Mutterkuh-Haltung, die bei ihnen praktiziert wird: Da verbleibt das Kalb bei der Kuh, die nicht gemolken wird, bis es nach ca. 1,5 Jahren verwertet wird.

Hühner, Truthähne, Hasen und

Fortsetzung von Seite 15

Weg zu finden, waren bereichernd. Sie haben mir sehr geholfen. Wer bekommt so eine geschulte und intensive Ausbildung schon von zu Hause mit?“ schließt sie mit einer berechtigten Frage.

Da die Fletschbergers schon so viel gemeinsam durchgetragen und erlebt haben, ist auch ihr gegenseitiges Verstehen sehr stark gewachsen. „Durch unser frühes Kennenlernen und die Schicksalsschläge sind wir so zusammengewachsen und gemeinsam gereift, dass unsere Stärke wirklich das Gemeinsame ist. Wir sind fast immer einer Meinung.“ Wow, denke ich. „Auf diese Einheit passen wir sehr auf und versuchen auch, das Gute und Schöne, das wir erleben und erfahren dürfen, in unsere erweiterten Ursprungs- Familien hinauszutragen.“

Das ist Manuela aber offensichtlich noch nicht genug, denn nun gründet sie mit ihrem Mann und einem befreundeten Ehepaar eine neue Zeitschrift: „Sonne

im Haus“ ist der Titel. Das Anliegen: „Ich möchte Frauen in ihrem Muttersein stärken. Wie wichtig das ist, wurde mir schon bewusst, als ich das erste Mal Mutter geworden bin. All die Gefühle und Herausforderungen sind nun einmal wert, viel bewusster wahrgenommen zu werden. Auch meine Tätigkeit als Tagesmutter und viele Gespräche mit Müttern haben mir gezeigt: Wie viele Mütter zweifeln an ihrem Tun, an dessen Sinnhaftigkeit, wie viele trauen sich zu wenig selbst zu, wie viel Druck wird von außen auf die Mütter ausgeübt! Und wie wenig, bzw. gar keine Anerkennung gibt es für ihre Tätigkeit!“

Motiviert hat sie auch folgender Fund: „Ich habe drei Mütterbücher von früher in die Hand bekommen und begonnen, in ihnen zu lesen. Verwundert und erfreut stellte ich fest: Da wird den Müttern viel Anerkennung und Wertschätzung entgegengebracht. Ich habe mit meinem Mann darüber gesprochen, und auch er hat gemeint, man müsste diese Wert-

schätzung, die da zum Ausdruck kommt, in eine heutige Sprache fassen. Daraus ist letztendlich der Gedanke einer Mütterzeitschrift entstanden: Mütter, die das lesen, sollten erkennen, welchen unersetzlichen Wert ihr Tun hat und wie wichtig es für ihre Kinder und auch für ihre Ehe ist. Tipps, Rezepte, Texte und Zeugnisse sollen aufrichten und bereichern. In unserer verwirrten, pluralistischen Zeit weiß man ja gar nicht mehr, was wirklich wichtig ist: nämlich in all die scheinbar nebensächlichen, selbstverständlichen Handlungen und Ereignisse eine besondere Wertigkeit hineinzulegen. Kochen, z.B. ist nicht bloß zur Nahrungsaufnahme bestimmt, sondern da geht es vor allem auch um das miteinander-am-Tisch-Sitzen, den Austausch an Gedanken, Gefühlen, Bedürfnissen. Es eröffnet den Raum,



dass wir einander teilhaben lassen an dem tagsüber Erlebten.“

Ja, das ist richtig, denke ich, und es ist für die Kinder auch ein Zeichen der Fürsorge ihrer Mutter. Manuela fährt fort: „Wenn wir jetzt sehen, wie Gesellschaft, Medien, Politik die Tätigkeiten der Mutter bewerten – nämlich so gut wie gar nicht positiv – so wird klar, dass mit der Zeit alle, die ständig nur das hören und lesen, auch die Mütter selbst, das genauso sehen. Daher brauchen Mütter Rückenwind. Diese Rückenstärkung wollen wir ihnen vermitteln, in dem wir zum Einen versuchen wollen, allen Müttern den großen Wert ihrer Berufung aufzuzeigen und zum Anderen ihnen die Freude am Muttersein neu ins Herz zu legen.“

„Wie weit ist das Projekt gediehen?“, frage ich nach. „Ich habe viel darum gebetet, denn ich wusste: Allein schaffe ich das nie. Eine gute Freundin, der diese Vision gut gefiel, hat mir Mut zugesprochen und mich immer wieder motiviert. Und durch Gottesführung

habe ich dann einem Ehepaar, das ich von einer gemeinsam absolvierten Ausbildung her kannte, von meiner Idee erzählt. Voller Begeisterung sind sie nun mit dabei und übernehmen den Teil, der mir nicht liegt: das Grafische und das Layout. Nun sind wir also zwei Ehepaare, die das vorantreiben.“

In der ersten Nummer wird es vor allem darum gehen zu zeigen, wie schön es ist, Mutter zu sein. „Alle Mütter sollen sich aus unserer Zeitschrift etwas mitnehmen können, etwas für sie Wichtiges herausholen können – vor allem für die schweren Zeiten, durch die wir alle immer wieder durchgehen müssen.“

Ich schließe mit einem Zitat aus der ersten Ausgabe, in dem es um die Herzensbildung geht: „Gerade deshalb ist es wichtig, dass wir Mütter uns neu auf unsere Berufung ausrichten. Dass wir uns wieder klar vor Augen führen, was unser Herz eigentlich weiß: Wie wichtig und unersetzbar es ist, für unsere Kinder da zu sein. Ihnen das zu schenken, was nur wir ihnen geben können: eine bedingungslose

Liebe. Und ein Drittes: Nur wir kennen unser Kind so gut, dass wir es in seiner seelischen Entwicklung begleiten können. Gerade in einer Zeit, in der Herzensbildung zum Luxusgut geworden ist. In unserem vom Fortschritt geprägten Zeitalter, in dem, so scheint es, nur intellektuelle Bildung zählt, haben wir die Bildung des Herzens fast aus den Augen verloren. Aber ohne sie kann aus einem Kind kein fürsorglicher, stabiler und sozialfähiger Erwachsener werden.“

Übrigens: Ein Spender hat sich schon bereit erklärt, die erste Ausgabe zu finanzieren. Welch schönes Zeichen!

PS: Mütter, die ein kostenloses Probeexemplar von *Sonne im Haus* erhalten möchten, können ein Mail an sonneimhaus@sbg.at mit Angabe der Adresse schicken. Und noch eines: Mütter schickt bitte Zeugnisse und Erlebnisse an eben diese Adresse!

Und an alle ergeht die Bitte um Gebet für einen guten Start der Zeitschrift.

Juli 1941. Das Dritte Reich steht auf dem Höhepunkt seiner Macht. Hitler hat einen Angriff auf Sowjetrußland gestartet. Nichts scheint die Wehrmacht aufhalten zu können. Da beschließt ein deutscher Bischof, gegen die vor kurzem beschlossene massive Euthanasie geistig Kranker zu protestieren. 60.000 Personen, die stillschweigend eliminiert werden sollen, sind bereits in Vernichtungslagern. Bischof Clemens August von Galen macht sich keine Illusionen: Wenn er spricht, riskiert er, als „Volksfeind“ verhaftet und hingerichtet zu werden. Dennoch erhebt er seine Stimme auf der Kanzel seines Domes. Dieser mutige Hirte, den man später den „Löwen von Münster“ nannte, wurde am 9. Oktober 2005 seliggesprochen.

Clemens August wurde am 16. März 1878 auf Burg Dinklage in Westfalen geboren. Er war das elfte der 13 Kinder von Graf Ferdinand Heribert von Galen und seiner Frau Elisabeth. Das Leben auf Dinklage war hart; doch die strenge Erziehung war von einem innigen Glauben beseelt. Die Kinder gingen täglich zur Messe und wurden von der Gräfin persönlich im Katechismus unterwiesen; von ihr lernten sie, Jesus Christus nachzufolgen und das irdische Leben als Vorbereitung auf das ewige Leben zu begreifen.

Einen Großteil seiner Schulbildung erhielt Clemens August bei den Jesuiten in Feldkirch. Im Oktober 1897 nahm er an Exerzitien in der Abtei Maria Laach teil und empfing da die Berufung zum Priestertum. Nach seinem Theologiestudium in Innsbruck wurde er 1904 vom Bischof von Münster zum Priester geweiht.

1906 wurde er nach Berlin entsandt, in eine Diözese, die unter Priestermangel litt; er war dort in verschiedenen Pfarreien tätig. Während der Wirtschaftskrise von 1923, die Millionen deutscher Familien ruinierte, setzte sich Pfarrer von Galen aufopferungsvoll für seine in Schwierigkeiten geratenen Gemeindemitglieder ein und gründete einen Hilfsverein. Oft half er mit seinem persönlichen Vermögen: „Es wäre wirklich unnützlich, wenn nach meinem Tode noch Besitztümer übrigblieben,“ sagte er. Sein höchstes Ziel in allem war jedoch das Heil der Seelen. Der Ge-

danke an das ewige Leben, das ihn ständig beschäftigte, wurde zum unerschütterlichen Rückhalt in den Kämpfen, die er führen musste. Anfang 1929 wurde Clemens August nach Münster zurückberufen, wo er die Leitung der Pfarrei St. Lamberti übernahm. Da er eine gewisse allgemeine Laschheit konstatierte, veröffentlichte er 1932 eine Broschüre: *Die Pest des Laizismus und ihre Erscheinungsformen*. Mit Nachdruck ermahnte er darin die Laien, gegen

Der hochgewachsene, im Privatleben einfache und warmherzige Bischof wirkte geradezu majestätisch, wenn er das Pontifikalamt zelebrierte. Er liebte Prozessionen, bei denen die Kirche durch die Entfaltung religiöser Pracht der neuheidnischen Mystik von Naziaufmärschen Paroli bot. Bereits 1934 verurteilte der Bischof Alfred Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*. Der Chefideologe der NSDAP verherrlichte darin das deutsche Blut

Christentum in der Religion Israels wurzle. Nach dem Pogrom der Reichskristallnacht am 9. November 1938, als die Münsteraner Synagoge von der Polizei in Brand gesteckt worden war, bot Bischof von Galen der Frau des inhaftierten Rabbiners der Stadt seine Unterstützung an.

Am 14. März 1937 veröffentlichte Papst Pius XI. die in Deutsch abgefasste Enzyklika *Mit brennender Sorge*, in der er die Verherrlichung des Volkes und der Rasse verurteilte. Die Enzyklika wurde vom Münsteraner Bischof sofort veröffentlicht; unter größter Geheimhaltung ließ er davon 120.000 Exemplare drucken, 40% der von der Kirche in Deutschland vertriebenen Auflage. Auf Anordnung des Bischofs wurde der Text am folgenden Sonntag von allen Kanzeln Westfalens verlesen. Die überrumpelte Gestapo rächte sich durch Vergeltungsmaßnahmen.

Anfang 1939 hielt das Naziregime den Zeitpunkt für gekommen, sämtliche konfessionelle Schulen und jeden Religionsunterricht an Schulen zu verbieten. Am 26. Februar forderte der Bischof im vollen Dom seine Diözesane auf, durch die Unterzeichnung einer Petition gegen die „heidnische Schule“ zu protestieren. Sein Aufruf wurde von mehreren zehntausend Menschen befolgt, die durch ihre Unterschrift ihre Sicherheit, ihr Hab und Gut, ja sogar ihr Leben riskierten.

Am 1. September 1939 marschierte Deutschland in Polen ein, was die Kriegserklärung Frankreichs und Englands zur Folge hatte. Bischof von Galen machte sich die kriegslüsterne Propagandasprache nicht zueigen, sondern verordnete seinen Schäfchen Gebete für die Heimat und für den Frieden, die mit der Bitte endeten, dass „allen Völkern die Sicherheit des Friedens in Gerechtigkeit und Freiheit gewährt werden möge“.

Ab der zweiten Hälfte des Jahres 1940 gab es eine Reihe von Verfolgungsmaßnahmen gegen die Kirche: Kirchengebäude durften erst ab 10 Uhr morgens geöffnet werden, Priester wurden verhaftet und deportiert, Klöster besetzt und die Bewohner vertrieben. Bischof von Galen fühlte sich verpflichtet, seine Stimme zu

erheben. Nach einem kurzen inneren Kampf hielt er am 13. Juli 1941 die erste von drei großen Predigten, die um die ganze Welt gingen. Er verurteilte die Vertreibung von Ordensleuten, protestierte gegen die Willkür- und Schreckensherrschaft und forderte Gerechtigkeit. Am folgenden Sonntag ermahnte er sein Volk, der Verfolgung standzuhalten: „Wir sind Amboss und nicht Hammer! Wie heftig der Hammer auch zuschlägt, der Amboss steht in ruhiger Festigkeit da. Was jetzt geschmiedet wird, das sind die zu Unrecht Eingekerkerten, die schuldlos Ausgewiesenen und Verbannten. Gott wird ihnen beistehen, dass sie Form und Haltung christlicher Festigkeit nicht verlieren, wenn der Hammer der Verfolgung sie bitter trifft und ih-

nen ungerechte Wunden schlägt.“

Bald danach folgte die Predigt

vom 3. August, in der Bischof von Galen die Ermordung Geisteskranker anprangerte: „Hier handelt es sich um Menschen, unsere Brüder und Schwestern! Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen. Aber haben sie damit das Recht auf Leben verwirkt? Wenn man den Grundsatz aufstellt und anwendet, dass man den ‚unproduktiven‘ Mitmenschen töten darf, dann wehe uns allen, wenn wir alt und altersschwach werden! Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher. Irgendeine Kommission kann ihn auf die Liste der ‚Unproduktiven‘ setzen, die nach ihrem Urteil lebensunwert geworden sind. (...) Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volk, wenn das heilige Gottesgebot: ‚Du sollst nicht töten!‘, das der Herr auf Sinai verkündet hat, das Gott unser Schöpfer von Anfang an in das Gewissen der Menschen geschrieben hat, nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird!“

Leider ist die Euthanasie nicht mit dem Nationalsozialismus verschwunden. Sie wird heute in vielen Ländern praktiziert. Man fordert ihre Legalisierung unter Berufung auf das „Recht auf einen würdigen Tod“. Darüber hinaus werden heute viele menschl-

Fortsetzung auf Seite 18

Der selige Clemens August von Galen

Botschaft an uns

Von Dom Antoine Marie osb



die Säkularisierung und die Entchristlichung der Gesellschaft anzukämpfen.

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler Reichskanzler. Clemens August setzte keinerlei Vertrauen in den Führer der NSDAP, dessen Lehre und gewaltsames Vorgehen die deutschen Bischöfe verurteilt hatten.

Der Bischofsstuhl von Münster war seit Januar 1933 vakant. Am 18. Juli wurde Pfarrer von Galen vom Generalkapitel zum Bischof gewählt, nachdem zwei Kandidaten vor ihm das Amt abgelehnt hatten. In seinem

ersten Hirtenbrief kommentierte der neugewählte Bischof seinen

Wahlspruch „Nec laudibus, nec timore“ folgendermaßen: „Nicht Menschenlob, nicht Menschenfurcht soll mich jemals hindern, die offenbare Wahrheit weiterzugeben, zwischen Recht und Unrecht, zwischen guten und bösen Taten zu unterscheiden und jedes Mal, wenn es notwendig ist, Rat und Warnung zu erteilen.“

als Quelle einer überlegenen, durch Lebenskraft erschaffenen Menschheit. In seinem Osterhirtenbrief 1934 bezeichnete der Bischof von Münster diese Lehre als „Täuschung der Hölle“ und erinnerte daran, dass nur das von Jesus Christus am Kreuz vergossene kostbare Blut uns erretten könne. Diese Stellungnahme wurde von der katholischen Bevölkerung Westfalens begeistert aufgenommen. Der Bischof wiederholte ein Jahr später: „Wir können nicht umhin zu bekennen, dass es etwas Höheres gibt als Rasse, Volk und

„... dass es Höheres gibt als Rasse, Volk, Nation...“

Nation: den allmächtigen und ewigen Schöpfer und Herrn der Völker und Nationen, dem alle Völker Nachfolge, Anbetung und Dienst schulden...“

Die Haltung des Münsteraner Bischofs angesichts der Judenverfolgung war eindeutig. Bereits 1934 sprach er dem Antisemitismus jede Berechtigung ab; als Bischof ließ er keine Gelegenheit aus zu unterstreichen, dass das

Fortsetzung von Seite 17

nen würdigen Tod“. Darüber hinaus werden heute viele menschliche Wesen unter dem Vorwand, sie trügen – medizinischen Untersuchungen zufolge – die Anlage zu schweren Behinderungen in sich, noch vor ihrer Geburt getötet. Das zeigt, in welchem Ausmaß unsere Gesellschaft von einer Eugenik-Mentalität beherrscht ist, die mit der der Nazis einiges gemeinsam hat.

Die Predigt von Galens gegen die Euthanasie fand sowohl in Deutschland wie im Ausland große Verbreitung. Sie brachte dem Bischof eine Zurechtweisung von Göring ein, der ihn beschuldigte, „mitten im Krieg

„Deutsches Volk, höre auf die Stimme Gottes!“

durch Hetzreden und Hetzschriften die Widerstandskraft des deutschen Volkes“ zu sabotieren. Hitler erwog sogar die Hinrichtung des widerspenstigen Bischofs. Doch Goebbels riet ihm, damit bis zum Endsieg zu warten, um in Westfalen keine Unruhen heraufzubeschwören. Nichtsdestoweniger wurden rund 40 Priester der Diözese Münster verhaftet; 10 von ihnen starben in der Deportation.

1942 nahm der Krieg eine Wende zum Schlechteren für Deutschland, und das Land wurde immer öfter von den Alliierten bombardiert. Der Bischof bemühte sich nun, die Schrecken des Krieges für die Zivilbevölkerung abzumildern. Er ermahnte sie, sich die Hass- und Vergeltungsrufe der Propaganda nicht zueigen zu machen.

1943 erklärte er anlässlich einer Marienwallfahrt: „Ich habe die heilige Pflicht, das Gebot Christi zu verkünden, auf Hass und Rache zu verzichten. Ist es wirklich ein Trost für eine Mutter, deren Kind einem Bombenangriff zum Opfer fiel, wenn man ihr versichert: ‚Demnächst werden wir auch einer englischen Mutter ihr Kind töten?‘ Nein, solche Ankündigung von Rache und Vergeltung ist wahrlich kein Trost!“

Am 1. Februar 1944 betonte der Bischof von Münster in seinem Fastenhirtenbrief, der Grund für die aktuellen Katastrophen liege in der Ablehnung der Autorität Gottes durch den modernen Men-

schen. Helfen könne da nur das Hören auf Jesus Christus. Er schloss mit der Beschwörung: „Deutsches Volk, verschließ deine Ohren nicht! Höre auf die Stimme Gottes!“

Von Oktober 1943 bis Oktober 1944 wurde Münster einschließlich des Doms durch Luftangriffe zerstört. Bischof von Galen, der während eines Bombenangriffs nur knapp dem Tod entronnen war, musste aufs Land flüchten; den Einmarsch der alliierten Truppen erlebte er am 31. März 1945 in Sendenhorst. In der Folgezeit kümmerte er sich fürsorglich um die unzähligen Armen und Unglücklichen ohne Wohnung und Arbeit. Er nahm sie in Schutz vor den alliierten Besatzungstruppen, die unter dem Vorwand einer Kollektivschuld des deutschen Volkes die Bevölkerung bewusst unter Plünderungen und Hunger leiden ließen.

Am 23. Dezember 1945 wurde bekannt, dass Pius XII. 32 Prälaten, darunter auch Clemens August von Galen, die Kardinalswürde verleihen werde. Nach einer mühsamen siebentägigen Zugfahrt nahm der Bischof von Münster am 21. Februar 1946 in Rom bei einer großartigen Feier den roten Kardinalshut entgegen.

Am 16. März zog Kardinal von Galen in das zerstörte Münster ein, begrüßt von einer begeisterten Menge von 50.000 Personen, die in ihm einen Hoffnungsträger für die Zukunft sahen.

In seiner Ansprache drückte er sein Bedauern darüber aus, dass er des Märtyrertods für unwürdig befunden worden war; die Tatsache, dass die Gestapo ihn nicht verhaftet hatte, führte er auf die Liebe und Treue seiner Diözesanen zurück: „Dass Ihr hinter mir standet, und dass die damaligen Machthaber wussten, dass Volk und Bischof in der Diözese Münster eine unzertrennliche Einheit waren und dass, wenn sie den Bischof schlugen, das ganze Volk sich geschlagen gefühlt hätte, das hat mich innerlich gestärkt und mir Sicherheit verliehen.“

Das war die letzte öffentliche Handlung des „Löwen von Münster“. Bereits am nächsten Tag erlitt er einen Blinddarmdurchbruch, an dem er am 22. März 1946 verstarb.

*Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairval.
Siehe: www.clairval.com*

Niedrige Geburtenraten werden das Schicksal Europas bleiben, solange nicht die Freude (wieder-) entdeckt wird, die Kinder bereiten. Im Folgenden plädiert ein Vater von fünf Kindern, nicht stets nur über Probleme der Elternschaft zu reden, sondern primär über das schöne Abenteuer, Eltern einer großen Kinderschar zu sein.

Zu Beginn eine Begebenheit: Als wir vor vier Jahren bei Tisch saßen, stellt mein damals dreijähriger ältester Sohn Gedanken an, was er tun würde, sobald er erwachsen ist. Er würde eine Traktorfabrik errichten, so seine Worte, und in dieser Fabrik würde er ein großes Schild anbringen: „Jederzeit – Papa-Zeit!“

Jetzt ist er sieben. Heuer im Sommer fasste er den Beschluss, dass er und ich „wöchentlich“ am Sonntag wandern und Rad fahren würden. Tatsächlich haben wir es nur dreimal geschafft. Aber sage es ihm nur ja nicht – für ihn ist es „wöchentlich“ und so wird es bleiben. Aber Gott möge mich strafen, wenn ich jemals die elektrisierende Freude dieses drahtigen, erhitzten und verschwitzten Buben vergessen sollte, wenn er neben mir auf den kühlen, schattigen

... reicht, um das Herz eines Mannes zu brechen

Waldwegen marschiert, stolz bis zum „geht nicht mehr“, dass er allein mit seinem Vater ein „richtiges Abenteuer“ erlebt, wie er mehrfach betont. Zwei Dutzend Mal muss er unterwegs plötzlich stehen geblieben sein, um die Bäume und Farnkräuter rund um uns zu bewundern, um auf die Stille zu lauschen und dann auszurufen: „Papa, ist das nicht wunderbar? Einfach wunderbar!“ Das reicht, um das Herz eines Mannes zu brechen.

Ich mag mich irren, aber manchmal scheint es mir, dass zu viel darüber geredet wird, wie schwierig es ist, Eltern zu sein – und viel zu wenig über die reine, unglaubliche, unbeschreibliche, geradezu mystisch abenteuerliche Freude von all dem. Von der Gottesmutter Maria wird berichtet, dass sie „all das in ihrem Herzen bewegt hat“. Das ist eine Schriftstelle, die analog auf die

Es gilt, den

Kinder vor allen



Die Begeisterung des Sohnes genießen, wenn seinem Vater allein unterwegs sein kann

stille Freude von Müttern zutrifft, deren physische Nähe zu ihren Kindern oft mit einer sehr großen Fähigkeit zu fühlen und zu beobachten einhergeht. Aber ich kann Ihnen versichern, dass auch Väter „all das in ihren Herzen bewahren und bewegen“, wenn auch auf ihre Weise.

In den letzten sieben Jahren, seitdem unser Erster geboren ist, gab es so viele „solche Dinge“: In der Früh aufzuwachen und unseren Dritten – mit der Seele eines Poeten – Kirchenlieder singen zu hören oder Verse von Kinderliedern oder von Shakespeare (die Frucht der ehrgeizigen Home-Schooling-Bemühungen meiner

Blick für das Positive zu schärfen

Probleme, ja – aber viel Freude

Frau); meinen beiden Ältesten zuzuhören, wie sie Pläne schmieden bezüglich der 100 Morgen großen Farm, die sie einmal besitzen werden (meine Tochter wird, selbstverständlich, für die Katzen zuständig sein); wie unser Vierter in der Windelhose durch das Haus watschelt, vier „Nerv“-Pistolen in den Armen, dann wackelig stehenbleibt, zwei zwischen die Knie klemmt und die anderen zwei auf mich abschießt... Polsterschlachten mit den Kindern in der Früh, schallendes Gelächter...

Vor einem Monat haben meine Frau und ich ein Kind bekommen – Maximilian Joseph –, unser fünftes in 7,5 Jahren. In den Augen der Welt ist es jetzt offenkundig: Wir sind total verrückt. Vier, das mag noch eine Panne sein, aber fünf: Das schaut verdächtig nach gewollt aus. Meine Frau ern-

tet laufend mitleidige Blicke und die unvermeidlichen unhöflichen Allgemeinplätze („Ihnen wird sicher nicht fad!“) an den Supermarkt-Kassen. Noch habe ich ihr nicht erlaubt, mit allen fünf gleichzeitig das Haus zu verlassen (um die empfindliche Psyche der Kassiererinnen nicht zu gefährden).

Allen Berechnungen zufolge müssten wir nervliche Wracks sein. Und manchmal sind wir es auch. Insbesondere, wenn es Zeit ist, sie ins Bett zu bringen...

Aber ich denke, dass ich auch im Namen meiner Frau sagen kann, dass wir im allgemeinen einfach so viel Spaß haben, dass wir gar nicht merken, wie müde und beansprucht wir sind.

Ich mag mich irren, aber manchmal hat es den Anschein, dass zu viel darüber geredet wird, wie schwierig es ist, Eltern zu sein

– und zu wenig darüber, wie einfach, unglaublich, unbeschreiblich, wirklich geheimnisvoll abenteuerlich der Spaß an der ganzen Sache ist. Das geht so weit, dass die Erwartungshaltung: „Eltern zu sein, ist nur schwierig“, dazu führt, dass wir die unvermeidlich schwierigen Zeiten nur als solche sehen, statt ihnen Positives abzugewinnen, sie eben zu nehmen, wie sie sind...

Manchmal ist, Eltern zu sein, wirklich eine Plackerei, besonders wenn wir oder unsere Kinder physisch oder psychisch krank sind, wenn es Geld- oder Eheprobleme gibt, man einander psychisch wehtut oder wenn andere der unzähligen Probleme auftreten, die unseren defekten, sündigen Lebensweg in diesem Tal der Tränen heimsuchen.

Unter Berücksichtigung all dieser Vorbehalte sind da dennoch alle die Freuden der Elternschaft, die uns täglich voll Ehrfurcht sprachlos machen, wenn wir nur unsere Herzen und unsere Augen für sie offen halten.

John Jalsevac

Der Autor ist Redakteur von LifeSiteNews.com, sein Beitrag ein Auszug aus WHAT NOBODY TOLD ME ABOUT HAVING (A LOT OF) KIDS vom 25.8.16.

Mitleidsvoll sein

Auch wenn deine Freundin mit Stolz über ihre Abtreibung spricht, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie darunter leidet. Sie sucht eine Schulter, an die sie sich anlehnen kann, nicht jemanden, der ihr sagt, sie sei gescheitert, oder dass Gott sie hasst, oder, dass es kaum zu glauben sei, dass sie solches tun konnte. Umarme sie. Sag' ihr, es täte dir leid. Frage sie, wie sie sich fühlt. Frage sie, ob du ihr helfen kannst.

Zuhören

Lass sie dir ihre Geschichte erzählen. Höre auf ihre Gründe. Lass sie aussprechen und unterbrich sie nicht. Sie hat dich gewählt, weil sie dir vertraut. Es ist nicht der Moment, um ihr zu sagen, was du über die Abtreibung empfindest. Es ist Zeit für dich zuzuhören, ohne zu verurteilen.

Sag', es wird gut

Sag' ihr nicht, sie habe die richtige Entscheidung getroffen, aber sa-

Wenn eine Freundin abgetrieben hat

ge ihr, dass es gut wird. Sag' ihr, dass Gott sie immernoch liebt und dass du sie auch liebst. Viele Frauen sind selbstmordgefährdet nach einer Abtreibung. Wenn deine Freundin sich so fühlt, dann suche sofort Hilfe.

Suche Unterstützung

Deine Freundin ist am Kämpfen, und du kannst nur begrenzt etwas tun. Sag' ihr, es gäbe Gruppen, wie Surrendering the Secret (surrenderingthesecret.com) oder Projekt Rachel (www.rachelsweiberg.de). Sag' ihr, dass es Hoffnung und Heilung nach einer Abtreibung gibt und dass sie nicht allein ist. Es gebe Frauen, die genau wüssten, was sie durchmacht und diese würden ihr gerne helfen, sie unterstützen, ohne zu verurteilen.

Unterstütze sie

Lass sie wissen, dass du für sie da bist, wann immer sie reden oder weinen oder schreien möchte. Du wirst da sein, um ihr zu helfen, ihr Leben wiederherzustellen. Du wirst für sie Sachen besorgen oder ihre Kinder hüten. Wenn deine Freundin beginnt, sich zu isolieren, lass sie nicht allein. Suche sie auf, zeige ihr, dass du sie liebst.

Es wird ein langer Weg für deine Freundin sein. Sie braucht Zeit, um Heilung zu finden, aber sie kann es nicht alleine tun. Verlasse sie nicht während der schwierigen Zeit. Schick sie nicht weg, damit sie sich nicht noch schlimmer fühlt. Dies ist deine Gelegenheit, um wirklich für sie da zu sein, für jemanden, der in Not ist, und um deine Pro-Life-Gesinnung zu zeigen.

Nancy Flanders

Quelle: What to Say When a Friend Tells You She has Had an Abortion, www.lifenews.com, Opinion, Sep 2, 2013. Zitiert in HLI-Report 3/2015 (HLI Schweiz)

Gebetsanliegen

Für den **Bruder** und die **Schwägerin**, die ihre Schwester durch Selbstmord verloren hat, dass Gott Kraft gebe und ihnen ein Licht sende.

Für einen **jungen Mann**, dessen Beziehung mit seiner Freundin vorbei ist, dass er nicht verzweifelt, sondern dass der Herr ihn stärke und erleuchte.

Für die **Pfarrfreistadt** und alle, die in ihr Verantwortung tragen.

Für **Bea** um Heilung von traumatischen Erlebnissen.

Für **Winfried**, der nach einem schweren Schlaganfall stark gehandikapt ist, um Mut, Kraft und Heilung.

Für **Stefans Frau**, dass sie zum Glauben an Jesus Christus findet.

Für **Leo**, der aus neun Metern von einem Gerüst gestürzt und schwer verletzt ist, um Heilung.

Für die weltweit **verfolgten Christen**, besonders für die zum Tod verurteilte **Asia Bibi** in Pakistan, um Stärke und Befreiung aus ihrer Bedrängnis.

RADIO MARIA
ÖSTERREICH

24. September

13:30-20:30 Uhr: Barmherzigkeitskongress in Kopfing

3. Oktober

9 Uhr: Einführung in die Moraltheologie mit Prof. Stephan Kampowski

7. Oktober

15 Uhr: Stunde der Barmherzigkeit mit der Gemeinschaft Cenacolo

9. Oktober

12:30 Uhr: Portrait: Bischof Samson Shukardin – Zeuge Christi in Pakistan

15. Oktober

9-12 Uhr u. 14:30-17 Uhr: RPP-Fachtagung „Gott & Humor“ mit P. Johannes Schwarz, Univ. Doz Bonelli, Prof Gerl-Falkovitz u.a.
Internet: www.radiomaria.at

UKW-Frequenzen in Österreich:
Amstetten 104,7; St. Pölten 95,5; Wiener Becken 93,4; Wien 99,5; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck-Brenner: 104,8; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pustertal-Gailtal: 106,7; Linz 100,2

Erstaunliches über den Herrn des Himmels und der Erde

Auch Gott hat so seine Schwächen

Tja, auch Gott hat so seine Schwächen. Gott ist vergesslich, kurzsichtig, verschwenderisch, unfair, parteiisch, ist auf einem Auge blind. Gott kann nicht rechnen, lässt sich bestechen, setzt sich über alle Grenzen hinweg, lebt in schlechter Gesellschaft.“

Ach, Du lieber Gott!!! Wer provoziert denn da?

Es ist Karl-Heinz Fleckenstein, der einfühlsame Erzähler aus dem Heiligen Land. Er kann alle diese Behauptungen stichhaltig belegen; nicht nur mit verlässlichen Zitaten aus dem Neuen Testament, sondern auch mit aktuellen Erfahrungsberichten.

Schon im Vorwort weist der Autor auf die „total unvernünftige Schwäche“ Gottes hin: „In Windeln gewickelt. Und am Ende seiner irdischen Laufbahn als ein ohnmächtig Leidender am Kreuz. Wer kann der Botschaft von einem solch heruntergekommenen Gott Glauben schenken?“

Karl-Heinz Fleckenstein wendet auch in diesem Buch sein bewährtes Stilmittel an, Jesus im inneren Gespräch mit den Worten der Bibel direkt zu kon-

„Ihr findet mich dort, wo es zu Ende geht...“

frontieren: „Jesus, im Hebräerbrief 8,12 sagst du: ‚Ihrer Sünden werde ich nie mehr gedenken!‘ Bist du als Gottessohn wirklich vergesslich?“

Der Autor findet die Antwort in der Geschichte des Verbrechers, der rechts von Jesus gekreuzigt worden war, und lässt seinen „inneren“ Jesus in erfrischender Ausdrucksweise zu Wort kommen: „Ihr werdet keine Weltverbesserer. Denn mein Vater will die Welt nicht verbessern, sondern erneuern ... Dabei haltet euch immer eine Frage vor Augen: Wollt ihr wie der Gekreuzigte zu meiner Linken eine weltverbessernde Leistungsreligion oder wollt ihr wie der Ge-

kreuzigte zu meiner Rechten die Rettung der Welt bei mir suchen? Vergesst eines nicht: Auf dem Hinrichtungshügel Golgota hing ich nicht zwischen zwei



feierlichen Altarkerzen, sondern zwischen zwei brutalen Anarchisten. Ihr findet mich auch heute dort, wo der Mensch mit seiner Kunst am Ende ist. Am schlimmsten Platz. Dort, wo es zu Ende geht. Genau dort könnt ihr mir begegnen oder auch mich verpassen.“

Fleckenstein schließt ein spannendes Zeugnis aus der Gegenwart an. Bruder Vianney-Marie Graham aus dem kontemplativen Clear Creek Kloster in Oklahoma hatte es sich zur Aufgabe gemacht, für Schwerverbrecher in der Todeszelle zu beten. So kam er 2001 zu James Malicoat, der brutal seine 13 Monate alte Tochter zu Tode geprügelt hatte. Der Mönch konnte den Verbrecher zur Umkehr bewegen. Ein paar Tage nach der Hinrichtung erhielt der Mönch einen Brief von Malicoat, datiert

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at

zwei Tage vor seinem Tod: „Sie werden sehen, das Gebet ist nie umsonst.“

Auf solche Art kontrastiert Fleckenstein in seinem Buch die inneren Antworten Jesu mit aktuellen Erzählungen der Umkehr vom Berlusconi-Girl zur Jesus-Freundin, vom Raufbold zum Wallfahrtsater, von der Leiterin einer Abtreibungsklinik zur Pro-Life-Aktivistin, vom gnadenlosen Finanzhain zum Schuldnerberater und ähnlichen unerwarteten Fügungen.

Und wenn Karl-Heinz „seinen“ Jesus fragt: „Was meinst du eigentlich genau damit, wenn du uns einlädst: ‚Macht euch

Umkehr heute: vom Party-Girl zur Jesus-Freundin

Freunde mit dem ungerechten Mammon?“ „, dann hört er die Antwort: „Damit meine ich das ewige Reich meines Vaters. Der ungerechte Mammon kann nie gerecht sein. Aber er kann euch dienen als Mittel, um in der Welt Gutes zu tun ... Ihr sollt Zeugnis ablegen für diese ganz andere Weltordnung, die ich euch vorgelebt habe und zu der ich euch berufe. Hundert Empfindlichkeiten. Hundert Gemeinheiten. Hundert Lügen. Hundert Lieblosigkeiten jeden Tag. Hundert hochmütige Gedanken. Hundert Geizigkeiten. Bringt sie zu mir. Gebt mir euren Schuldschein. Ich streiche die Zahl und schreibe Null dafür. Das ist die Klugheit, die ihr als Kinder des Lichts den Kindern der Welt anschauen sollt. Jetzt ist die Zeit der Gnade. Meine Vergebung befreit euch. Meine Vergebung ist für jeden Tag neu das dringendste und für die Zukunft wichtigste Anliegen.“

Helmut Hubeny

AUCH GOTT HAT SO SEINE SCHWÄCHEN – ERSTAUNLICHES ÜBER DEN HERRN DES HIMMELS UND DER ERDE. Von Karl-Heinz Fleckenstein, Be&Be-Verlag, Heiligenkreuz, 2016, 218 Seiten, 9,90 Euro.

Horrormeldungen aus dem Vorderen Orient – meist leidenschaftslos in Rundfunk oder Fernsehen verlesen – begleiten uns nun schon seit Jahren: Enthauptung von koptischen Christen in Libyen, Vertreibung zehntausender Christen und Jesiden aus ihrer Heimat, Vergewaltigungen, zerbombte Dörfer und Städte, Getötete, Getötete, Getötete... Die Gefahr abzustumpfen ist groß.

Ihr entgeht, wer das Buch von Hans Joachim Löwer „Mit Feuer und Schwert“ zur Hand nimmt. Denn da bekommt das dramatische Geschehen, das sich im Raum zwischen der Türkei und Ägypten abspielt, Farbe. Personen mit einem Namen und einem Gesicht treten an den Leser heran. Der Autor hat sie während einer dreimonatigen Reise durch sieben Länder des Vorderen Orients kennengelernt. In 30 Episoden lässt er die Menschen, denen er begegnet ist, ihre Geschichte erzählen.

So etwa bei einem Rundgang durch Marbusnayeh, ein assyrisches Dorf, das von IS-Truppen erobert, zerstört und später – nach schweren Kämpfen – wieder verlassen worden ist, den 40-jährige Ashur, der erzählt: „Ich bin der Letzte aus meiner Familie. Alle anderen sind ums Leben gekommen, mein Vater und meine Mutter, meine Frau und meine fünf Söhne. Acht Menschen habe ich verloren während ich bei meiner Einheit war. Vielleicht wissen Sie jetzt, wie ich mich fühle...“ Neun Kirchen seien dort zerstört worden.

Und dennoch geben einige Rückkehrer nicht auf. Etwa Elias

Menschen erzählen ihre Geschichte in 30 Episoden

Antar, der Dorflehrer. Schon eine Woche nach der Rückeroberung ist er heimgekehrt. Vordem Krieg lebten dort 55 Familien, berichtet er, „jetzt sind immerhin schon zwölf wieder da... Meine Kindheit, meine Jugend, meine Frau, meine Vergangenheit und meine Zukunft – alles ist von hier,“ fährt er fort, „warum sollte ich von hier weg?“

Es sind abenteuerliche Erzählungen, über die Löwer berichtet: etwa die eines Mittelsmanns,

Wie Christen heute im Nahen Osten verfolgt werden

Mit Feuer und Schwert

der IS-Geiseln freikaufte, oder jene des entführten Priesters, der von Milizen gefoltert und dann freigekauft worden ist, oder aber die einer Familie, die vom IS gezwungen wird, zum Islam überzutreten und dies auf Rat eines Priesters pro forma auch tut, um nach ihrer Befreiung wieder abzuschwören...

Oder die Geschichte von Toss, dem Barbier in der ägyptischen Stadt Delga, beliebt bei Christen und Muslimen. Als es 2013 zur Konfrontation zwischen Präsident Sisi und den Muslimbrüdern, Anhängern dessen gestürzten Vorgängers Mursi kam, schwappte der Aufruhr auch nach Delga über. Mit dem Ruf „Allahu akbar!“ stürmte eine aufgepeitschte Meute durch die Straßen. Als Toss zu seinem Haus kommt, steht es in Flammen, kein Wasser da, um zu löschen, die Menge skandiert:



„Tod den Christen!“

Um seine Familie, sieben Erwachsene und zwei Kinder, zu retten, stürmt er in den ersten Stock. Es gelingt ihm, sie auf der Rückseite des Hauses, den Blicken der Belagerer entzogen,

zu den Nachbarn zu verfrachten.

Um die Flucht der Seinen zu decken, – es ging um Minuten – wirft sich Toss der eindringenden Meute entgegen. Eine Kugel in den Kopf und eine ins Herz strecken ihn nieder. Ein Messerstich in die Brust vollendet den Mord, die Leiche wird durch die Straßen geschleift...

Wichtig der Schluss der Erzählung: Beduinen kommen und beerdigen den geschändeten Leichnam. Außerdem ermöglichen Stammkunden des Barbiers, dass die geflüchtete Familie nach Kairo gebracht werden kann, wo sie bei Verwandten Unterschlupf findet.

Aus den meisten Erzählungen wird deutlich, wie labil selbst harmonische Beziehungen zwischen Muslimen und Christen sind, wie rasch sich ein scheinbar gutes Verhältnis zur existenziellen Bedrohung der nicht muslimischen Minderheit verwandeln kann.

Wir Christen im Westen haben es nötig, uns von der Not, der Bedrängnis und dem Leid unserer Glaubensgeschwister wirklich betreffen zu lassen, ohne die Muslime in Bausch und Bogen zu verdammern. Auch dazu trägt Löwer bei, wenn er auch über glaubhafte Bemühungen einzel-

Selbst harmonische Beziehungen sind labil

ner um gegenseitiges Verständnis berichtet, etwa des sunnitischen Geschäftsmannes Naffi, dem es gelingt, im Libanon Schüler einer muslimischen und einer christlichen Schule so miteinander vertraut zu machen, dass diese Art des Treffens mittlerweile 2.000 junge Libanesen unterschiedlichen Glaubens zusammgeführt hat.

Christof Gaspari

MIT FEUER UND SCHWERT. WIE CHRISTEN HEUTE IM NAHEN OSTEN VERFOLGT WERDEN. Von Hans-Joachim Löwer. Styria premium, 254 Seiten, 24,90 Euro.

Ankündigungen

Exerzitien

Exerzitien mit P. Smiljan Kozul und dem Ehepaar Obereder zum Thema „Die Kirche-Feuer von oben“

Zeit: 27. Okt. 18.00 Uhr bis 30. Okt. 13.00 Uhr

Ort: Bildungshaus Schloss Puchberg / Wels

Info & Anmeldung: 0043 (0)699 11786047, horst@weltmodell.at

Einkehrtag

Einkehrtag zum Thema „Die Barmherzigkeit Gottes ist ohne Ende“ mit Kaplan Norbert Purzer

Zeit: 12. November 10 bis 16 Uhr

Ort: Bruderliebe, Herrngasse 12, A-4600 Wels

Info: 07242 46254

Exerzitien

Zum Thema „Heilung der Beziehung“ hält Diakon Andreas Denner Exerzitien

Zeit: 30. September bis 2. Ok-

tober jeweils 15 bis 21 Uhr

Ort: Exerzitienzentrum der Göttlichen Barmherzigkeit, Pfarre Am Schöpfwerk, Lichtensterngasse 4, A-1120 Wien

Einkehrtag

Thema: „Meine Gnade genügt dir“ mit P. Xavier Pongampara VC und P. George Vadakkekara VC

Zeit: 16. Oktober, 17 bis 21 Uhr

Ort: wie oben

Exerzitien

„Wir glauben an die Auferstehung der Toten“ mit P. Xavier Pongampara VC und P. George Vadakkekara VC

Zeit: 28. bis 30. Oktober jeweils 15 bis 21 Uhr

Ort: wie oben

Film & Vortrag

Zum Thema: „Christenverfolgung heute! Unser Einsatz zählt“ – CSI Österreich

Zeit: 29. und 30. Oktober 16 Uhr

Ort: jeweils Schloss Hetzen-

dorf – Mariensaal, Hetzendorferstr. 79, A-1120 Wien

Außerdem:

Papst Benedikt XVI: Die Beziehung zwischen Glaube und Vernunft

Zeit: 12. & 13. November von 16-18 Uhr

Ort: wie oben

Glaubensseminar

Glaubensseminar „Gott, mein Vater liebt mich“ mit DDr. Gottfried Prenner

Zeit: 7. bis 9. Oktober

Ort: Brauhaus Puntigam, Triesterstraße 357, Graz

Anmeldung (schriftl.): Familie des Vaters, Dietrichsteinpl. 12/32, 8010 Graz

Oder:

familie.des.vaters@aon.at

Natürliche Empfängnisregelung

Aufbaukurs in 7 Teilen nach Prof. Josef Rötzer mit Ehepaar Weinlich, Dr. Med Kroboth-Svoboda und Elisabeth Rötzer

(7. Teil) für alle, die sich mit der Natürlichen Empfängnisregelung näher befassen möchten. Auch Männer sind herzlich eingeladen.

Zeit: 1. und 22. Oktober, 26. November, 14. Jänner 2017, 18. Februar, 11. März, 1. und 2. April.

Ort: Institut für Ehe und Familie, 1010 Wien, Spiegelgasse 3, Der 7. Teil findet im Maria Ward Haus in St. Pölten statt.

Info & Anmeldung: Familie Weinlich, Donauefelder Str. 40/1/3, 1210 Wien, Tel.: 01/272 13 52, E-mail: inerwien@hotmail.com

Grundkurs Natürliche Empfängnisregelung mit Frau Dr. Sauberer

Zeit: 5. November, 9 Uhr 30 bis 18 Uhr

Ort: Pastorale Dienste, Florian Zimmer-Saal, Klostersgasse 15, St. Pölten

Anmeldung: Angela Hiesinger, Tel: 02742/324-3339, E-Mail: a.hiesinger@kirche.at

Wenn zwei Millionen in tiefer Stille knien



Foto APA

Seit Montag sind wir nun wieder zurück aus Krakau. Auch die letzte Tasche ist ausgepackt und weggeräumt. Meine inneren Taschen sind aber nach wie vor reich gefüllt, und es wird noch einige Zeit brauchen, bis ich sie ausgepackt, betrachtet und den Inhalt gut verstaut habe.

Es ist mir auch heute noch ein Rätsel, wo eigentlich all diese tollen jungen und begeisterten Menschen (auf dem „Campus Misericordiae“ wurde durchgesagt, wir wären am Ende zwei Millionen ungefähr gewesen) hergekommen sind? In meinem Freundeskreis und Lebensumfeld hab ich wenige wirklich praktizierende Katholiken bzw. Christen.

Ich könnte beinahe sagen, ich fühle ein gewisses „Alien-Dasein“. Aber immerhin bin ich ein tolerierter Alien, weil ich ja lieb bin und eigentlich niemanden störe. Und auf einmal fahre ich nach Krakau, übernachte mit knapp zwei Millionen anderen „Aliens“ zu Füßen Christi. Äußerlich haben wir uns übrigens überhaupt gar nicht von anderen Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterschieden. Aber innerlich waren wir alle durch und in Christus verbunden und vereint.

Jedem Einzelnen von uns hatte Er etwas Besonderes zu sagen und in unser Gepäck nach Hause mitzugeben. Es war aber auch unendlich beglückend, Seine Freude über uns zu spüren. Alles andere, die ganzen Gräueltaten, die uns aus unserer Heimat erreicht hatten, traten vollkommen in den Hintergrund. Nicht, weil sie nicht wichtig gewesen wären, sondern weil wir das „Böse nur mit dem Guten überwinden“ können.

Edith Stein sagte einmal: „Je dunkler es hier um uns wird, desto mehr müssen wir das Herz öffnen für das Licht von oben.“

Genau das taten wir am vergangenen Wochenende zusammen mit Papst Franziskus in Krakau. Der Weltjugendtag war Christi Antwort auf die schlimmen Ereignisse unserer Tage.

Den Vorwurf, der manchmal bei der Idee Weltjugendtag hochkommt, es handle sich hierbei doch eher um eine Art fröhliche Kirmes, in der das Gebet und die Sakramente zu kurz kämen, kann ich nicht bestätigen. Die ganze Nacht über scharrten sich einige Ausdauernde vor dem ausgesetzten Allerheiligsten, auf den Wiesen saßen einige Priester, die die Beichte hörten, nachdem vorher zwei Millionen Menschen in totaler Stille gekniet hatten.

Was bleibt nun von Krakau? Es wäre tragisch, wenn es für uns alle nur ein nettes Event gewesen wäre, auf dem man Gleichgesinnte getroffen hätte. Nein, nun gilt es, diese Freude am Glauben, diese Freude an Christus mit in unser Alltagsleben mit all seinen Widrigkeiten mitzunehmen, abzugeben von der reichen Gnadenfülle, die wir völlig unverdient erhalten und geschenkt bekommen haben. Nicht, wie Papst Franziskus es sagte, das Glück auf der bequemen Couch zu suchen.

Auch jetzt gilt für uns: runter von der Couch und lasst uns aufmachen, Deutschland ein bisschen im christlichen Sinne polnischer zu machen und lasst uns dabei bei uns selbst anfangen!

Isabella von Kageneck

Aus kath.net v. 5.8.16

Rückblick auf den Weltju

Es gibt sie, die

Zugegeben: Die Medien haben über den Weltjugendtag im polnischen Krakau berichtet – aber doch eher zurückhaltend. Und dabei hatte das Ereignis alle Merkmale für eine Topmeldung:

1,8 Millionen junge Leute aus aller Herren Länder versammeln sich um den Papst: keine Krawalle, keine Schlägereien, keine Zerstörungen, keine Drogen- oder Alkoholexzesse,

Das Empfinden, dass in dieser Welt, in unseren Städten, in unseren Gemeinschaften kein Raum mehr ist, um zu wachsen, zu träumen, schöpferisch zu sein, auf Horizonte zu schauen, letztlich: um zu leben, ist eines der schlimmsten Übel, die uns im Leben – und besonders in der Jugend – geschehen können. Die Lähmung lässt uns die Lust verlieren, uns über die Begegnung und die Freundschaft zu freuen, die Lust, gemeinsam zu träumen, unseren Weg mit den anderen zu gehen. Sie entfernt uns von den anderen, hindert uns, einander die Hand zu

Das „Sofa-Glück“: eine lautlose Lähmung

reichen, wie wir [in der Choreografie] gesehen haben: Alle in diese kleinen Glashäuser eingeschlossen.

Doch im Leben gibt es eine weitere, für die jungen Menschen noch gefährlichere und oft schwer zu erkennende Lähmung. Ich nenne sie gerne die Lähmung, die aufkommt, wenn man das Glück mit einem Sofa/Kanapa verwechselt! Ja, zu glauben, dass wir, um glücklich zu sein, ein gutes Sofa brauchen.

Ein Sofa, das uns hilft, es bequem zu haben, ruhig und ganz sicher zu sein. Ein Sofa – wie jene modernen, die es jetzt gibt, sogar mit einlullenden Massagen – die uns Stunden der Ruhe garantieren, um uns in die Welt der Videospiele zu begeben und Stunden vor dem Computer zu verbringen. Ein Sofa gegen jede Art von Schmerz und Furcht. Ein Sofa, das uns innerhalb unserer vier Wände bleiben lässt, ohne uns abzumühen und uns Sorgen zu machen.

Gott will mit

Das „Sofa-Glück“ ist wahrscheinlich die lautlose Lähmung, die uns am meisten schaden kann, die der Jugend am meisten schaden kann.

*

Die Wahrheit ist eine andere: Liebe junge Freunde, wir sind nicht auf die Welt gekommen, um zu „vegetieren“, um es uns bequem zu machen, um aus dem Leben ein Sofa zu machen, das uns einschläfert; im Gegenteil, wir sind für etwas anderes gekommen, wir sind gekommen, um eine Spur zu hinterlassen. Es ist sehr traurig, durchs Leben zu gehen, ohne Spuren zu hinterlassen. Aber wenn wir die Bequemlichkeit wählen, und das Glück mit dem Konsum verwechseln, dann ist der Preis, den wir bezahlen, sehr, sehr hoch: Wir verlieren die Freiheit. Dann sind wir nicht frei, um Spuren zu hinterlassen. Wir verlieren die Freiheit: Das ist der Preis.

*

Meine Freunde, Jesus ist der Herr des Risikos, er ist der Herr des immer „darüber hinaus“. Je-

„Jesus ist nicht der Herr des Komforts“

Jesus ist nicht der Herr des Komforts, der Sicherheit und der Bequemlichkeit. Um Jesus zu folgen, muss man eine gewisse Dosis an Mut besitzen, muss man sich entscheiden, das Sofa gegen ein Paar Schuhe auszutauschen, die dir helfen, Wege zu gehen, die du dir nie erträumt hast und die du

Weltjugendtag 2016 in Krakau

Die junge Kirche

sondern ein Zusammenkommen, um einander fröhlich und friedlich zu begegnen, zu nächtlicher Stunde anzubeten, heilige Messe zu feiern... Diese Tage im Juli sind eine Heraus-

forderung für die Kirche, nicht in Resignation zu versinken, sondern diesen Aufbruch der Jugend zu stützen und zu begleiten. Im Folgenden Worte des Papstes und Zeugnisse.



Foto: AP/A

Dir die Welt aufbauen

Von Papst Franziskus

dir nicht einmal vorstellen könntest: Wege, die neue Horizonte eröffnen können, die fähig sind, Freude zu übertragen – jene Freude, die aus der Liebe Gottes hervorgeht, die Freude, die durch jede Geste, durch jede Haltung der Barmherzigkeit in deinem Herzen verbleibt.

Auf Wegen gehen und dem „Irrsinn“ unseres Gottes folgen, der uns lehrt, ihm zu begegnen im Hungrigen, im Durstigen, im Nackten, im Kranken; im Freund, mit dem es schlecht ausgegangen ist, im Gefangenen, im Flüchtling und im Migranten, im einsamen Nachbarn. Auf den Wegen unseres Gottes gehen, der uns auffordert, politisch Handelnde, Denker, gesellschaftliche Vorreiter zu sein; der uns anregt, eine solidarischere Wirtschaft zu ersinnen, als diese.

Die Liebe Gottes fordert uns auf, in alle Bereiche, in denen ihr euch befindet, die Frohe Botschaft zu tragen und das eigene Leben zu einem Geschenk an Gott und an die anderen zu machen. Und das bedeutet, mutig zu sein, das bedeutet, frei zu sein!

Ihr könnt mir sagen: Pater, aber das ist nicht etwas für alle, es ist nur für einige Erwählte! Ja, das

Gott schaut auf all das, was wir tun könnten

stimmt, und diese Erwählten sind alle, die bereit sind, ihr Leben mit den anderen zu teilen. In der gleichen Weise, in der der Heilige Geist am Pfingsttag das Herz der Jünger verwandelte – sie waren gelähmt –, hat er es auch mit unseren Freunden getan, die ihre

Zeugnisse mit uns geteilt haben. (...) Gott erwartet etwas von dir. Habt ihr verstanden? Gott erwartet etwas von dir, Gott will etwas von dir, Gott wartet auf dich. Gott kommt, um unsere Verslossenheit aufzubrechen, er kommt, um die Türen unseres Lebens, unserer Ansichten, unserer Blicke zu öffnen. Gott kommt, um alles zu öffnen, was dich einschließt. Er lädt dich ein zu träumen, er will dich sehen lassen, dass die Welt mit dir anders sein kann. So ist das: Wenn du nicht dein Bestes gibst, wird die Welt sich nicht verändern.

Die Geschichte verlangt heute von uns, dass wir unsere Würde verteidigen und nicht zulassen, dass andere über unsere Zukunft entscheiden, ihr selbst eure Zukunft! Wie an Pfingsten möchte der Herr eines der größten Wunder vollbringen, das wir erleben können: Er möchte bewirken, dass deine Hände, meine Hände, unsere Hände sich in Zeichen der Ver-

söhnung, der Gemeinschaft, der Schöpfung verwandeln. Er will deine Hände, um mit dem Aufbau der Welt von heute fortzuführen. Er will sie mit dir aufbauen.

Du wirst mir sagen: Pater, aber ich bin sehr eingeschränkt, ich bin ein Sünder, was kann ich schon tun? Wenn der Herr uns ruft, denkt er nicht an das, was wir sind, an das, was wir waren, an das, was wir getan oder unterlassen haben. Im Gegenteil: In dem Moment, in dem er uns ruft, schaut er auf all das, was wir tun könnten, auf all die Liebe, die wir übertragen können. Er setzt immer auf die Zukunft, auf das Morgen. Jesus versetzt dich an den Horizont, niemals ins Museum.

Darum, lieber Freund, liebe Freundin, lädt Jesus dich heute ein, Er ruft dich, deine Spur im Leben zu hinterlassen, eine Spur, die die Geschichte kennzeichnet, die deine Geschichte und die Geschichte vieler kennzeichnet.

Aus der Ansprache bei der Gebetswache mit den Jugendlichen am Campus Misericordiae am 30.7.16

Krakau ist eine wunderschöne Stadt. Ich war dort schon gefühlte tausend Mal zu Besuch. Diesen Sommer wurde Krakau jedoch in einen Ausnahmezustand versetzt. Die Stadt selbst hat ca. 760.000 Einwohner. Während des WJT stieg die Zahl auf bis zu 2,3 Millionen! Ich konnte mir das vor der Reise gar nicht so richtig vorstellen.

Erst nach dem Eintreffen, als wir ins Zentrum gefahren sind, dämmerte es mir allmählich, was uns hier erwartete. Ein unglaubliches Durcheinander von Menschen aus aller Herren Länder.

Beeindruckt vom Dienst der Dominkaner

Alle waren aus einem Grund gekommen – weil der Papst dazu eingeladen hatte. Hier habe ich wieder einmal den Sinn des Petrusamtes erkannt – es ist ein Dienst an der Einheit der Kirche. Aber das ist ein anderes Thema.

Es war für mich nicht so einfach, mich in Krakau zurechtzufinden. Ich kenne die Stadt sehr gut, aber wenn man mit einer Gruppe von 35 jungen Menschen beim Weltjugendtag dabei ist,

kann man manchmal den Eindruck gewinnen, dass es eine andere Welt ist. Völlig überfüllter Bahnhof, laute (unglaublich laute!) junge, fröhliche Menschen,

Fröhliche Jugend, die auf der Straße von Jesus singt

die auf den Straßen von Jesus singen, Menschen, die in Jubelschreie ausbrechen, wenn sie ei-

ne Gruppe aus ihrem Land oder Kontinent erblicken. Selfies ohne Ende... Ich habe mich schon ein wenig gefragt, wo in diesem ganzen Durcheinander Platz für eine Begegnung mit Gott zu finden sein wird. Glücklicherweise habe ich so einen Platz in Krakau gefunden.

Im Zentrum gibt es viele Kirchen, die alle ziemlich alt und wirklich schön sind. Ich kenne die meisten von ihnen. Bei unseren Gängen durch die Stadt sind wir etliche Male bei der Dominikanerkirche vorbeigelaufen. Ich habe aber etwas erblickt, das

Fortsetzung auf Seite 24

Fortsetzung von Seite 23

mich wirklich interessiert hat. Im Klostergarten haben die Dominikaner für die Zeit des WJT ein Café eingerichtet. Viele sind hineingegangen, so habe auch ich mein Glück versucht. Das war die richtige Entscheidung.

Hinter der Kirche stand ein mittelgroßes Zelt, in dem man tolle Sachen bekommen konnte. Für mich war ein echter Espresso der Hit. Aber es gab noch viel mehr! Frisch zubereitete Smoothies, Cupcakes und viele tolle Sachen, die man essen oder trinken konnte. Es gab in dem Zelt sogar kostenfreies WLAN – für viele die beste Möglichkeit, mit der Welt zu kommunizieren. Toll war, dass hinter der Theke echte Dominikaner standen und die Gäste bedienten.

In einem kleinen Nebenzelt konnte man auch wirklich schöne Andenken an den WJT kaufen. Nicht zu vergessen sind die saubersten WC's in Krakau! Die waren echt eine Wohltat.

Als ich mit einigen Leuten aus meiner Gruppe in diesem genialen Café meinen Espresso genoss, merkte ich, dass hier mehr los war, als man am Anfang denkt. Ständig schwirrten junge Leute durch die Gegend – mit ofenfrischen Cupcakes und allerlei köstlichen Sachen. So habe ich auch erkannt, dass dieser Ort nicht nur von den Brüdern des Predigerordens (so nennen sich die Dominikaner) getragen wird. Im Hintergrund arbeiteten mindestens 30 junge Menschen, die einfach ihre Zeit und Energie für die Besucher opferten.

Warum dieses Café mir so wichtig ist? Aus einem einfachen Grund: Hier sieht man, wie die Kirche ist: Erstens ist sie charismatisch. Einige der Dominikaner haben anscheinend auf Gott gehört und gesehen, dass es Ihm gefallen würde, wenn sie guten Espresso und einiges mehr den Teilnehmern des WJT anbieten würden. Es braucht schon ein wenig Mut und Offenheit für Gott, um so den altherwürdigen Klostergarten zu verwenden – für Menschen, die Christus begegnen wollen – und mit einem guten Espresso es auch besser können. Zweitens ist die Kirche eine Dienerin. Die jungen Menschen, die zusammen mit den Brüdern dort arbeiteten, haben einfach gedient – ohne irgendetwas dafür zu

verlangen. Den Kaffee und alles andere konnte man mit einer Spende dotieren – aber alles war grundsätzlich kostenlos. Drittens ist die Kirche begeisternd. Irgendjemand konnte die Brüder und die jungen Helfer begeistern, all das zu tun. Ich bin davon überzeugt, dass dieser Jemand Gott ist. Und dieses Café, oder eigentlich die Menschen, die dahinter standen, konnten auch mich begeistern – für einen intensiveren Einsatz für die Sache Jesu.

Der Weltjugendtag in Krakau war für mich viel mehr als dieses Café. Aber ich glaube, dass man in diesem schönen Klostergarten gut spüren und nachvollziehen konnte, was Kirche ist und warum so viele dem Ruf des Papstes gefolgt sind: Jesus lebt und Er ist derjenige, der die Kirche mit Leben erfüllt – auch in unserer Zeit.

P. Darius Lebok OFM

P. Darius Lebok ist Mitglied des Zentrums LA VERNA in Maria Enzersdorf, das sich der Seelsorge an jungen Erwachsenen widmet.



Foto: APA

Erinnerungen an die Abschlussmesse Viel Ermutigung und sehr viel Hoffnung

nicht aufgrund dessen, was du hast. (...) In seinen Augen bist du wertvoll, und dein Wert ist unschätzbar.“ – Richtig stark.

Es ist immer noch heiß und die Schweißperlen auf der Stirn rinnen langsam zusammen, bevor sie auf den Boden tropfen. Dabei erinnert man sich an die vergangenen Tage, an die jubelnde Menschenmenge genauso wie an stille Momente in der Kirche.

In der Hitze auf dem Campus Misericordiae denkt man gerne zurück an die kühlen Abende mit der Gastfamilie weiter draußen auf dem ruhigen Land, wo man bei voll gedecktem Tisch die großzügige polnische Gastfreundschaft genießen durfte.

Solche ruhigen Augenblicke waren aber eher eine Seltenheit, die Woche war nämlich ziemlich abenteuerlich. Die Straßenbahnen waren vollgestopft und dennoch sang man lautstark das *Resucito* der Spanier mit oder versuchte bei der aufgedrehten, trommelnden Gruppe aus Afrika mitzutanzten. Die Stimmung war einfach genial, die Freude über

den Glauben ansteckend. Manchmal geschah es sogar, dass einer aus unserer Gruppe eines der berühmten Austropop-Lieder antimmte und die polnischen Busfahrer mit Schlagern wie „I am from Austria“ bekannt machte.

Plötzlich wird man vom Papst Franziskus aus den Erinnerungen gerissen und zurück in die Gegenwart geholt. „Er ist das Risiko eingegangen, hat sich selbst aufs

**„... sang man lautstark
das *Resucito* mit...“**

Spiel gesetzt.“ Das Kirchenoberhaupt spricht vom zweiten Hindernis, von der lähmenden Scham, die Zachäus und wir überwinden müssen. „Das ist auch für uns das Geheimnis der Freude: die gute Neugier nicht auslöschten, sondern sich selbst aufs Spiel setzen, denn das Leben darf nicht in eine Schublade eingeschlossen werden.“

Bis die Worte des Papstes vom Ambo auf der Bühne bis zum letzten Sektor vordringen, vergehen

ein Dutzend Sekunden. Dabei sind die Tage hier in Krakau erstaunlich gut organisiert, die Toiletten-Anlagen auf dem Feld ausreichend und die Essensausgabe an der Weichsel direkt vor der Wawel-Burg war ein Geheimtipp für alle, die lange Schlangen scheuen und trotzdem gerne polnische Spezialitäten genießen.

Die andächtig geneigten Köpfe, teils über beide Ohren mit dem Übersetzungsgerät verkabelt, teils um ein beeindruckendes, fast antikes Radio versammelt, richten sich kurz auf und schauen nach oben. „Die Menge hat Zachäus an jenem Tag das Urteil gesprochen, sie hat ihn von oben

Der Jubel verwandelte sich in andächtige Stille

herab angesehen; Jesus hingegen hat das Gegenteil getan: Er hat zu ihm hinaufgeschaut.“ – Die dritte Hürde, die raunende Menge. Der Satz reiht sich in die vielen Worte des Mutes und der Hoffnung, die uns der Nachfolger Petri in den letzten Tagen zugesprochen hat.

Die Sonne steigt höher, die Wandlung rückt näher. Eine Million Jugendliche aus über 160 Nationen knien andächtig auf einem riesigen Gelände am Boden und erwarten den Höhepunkt der Heiligen Messe. Außer den lateinischen Messworten ist fast nichts zu hören; die Sprechchöre der letzten Tage sind verklungen und der überschwängliche Jubel hat sich in eine ehrfürchtige Stille verwandelt. Das Geheimnis der Eucharistie wird hier mit Millionen gleich gefeiert wie in unseren kleinen Pfarren zu Hause – denn es geht um Christus.

Die Hitze ist immer noch nicht vergangen, aber im Moment, wo der Papst den nächsten Weltjugendtag in Panama 2019 ankündigt, breitet sich eine Welle des Jubels aus, die recht bald nach dem Ende der Heiligen Messe wieder in Sprechchöre und eine große Wasserschlacht übergeht.

Und Du fragst mich, was wir uns mitnehmen? Einen Auftrag von unserem Papa Francesco höchst persönlich: „Und jene Freude, die ihr umsonst von Gott empfangen habt, bitte, gebt sie umsonst weiter, denn viele warten auf sie, und sie erwarten sie von euch!“

Mark Goda

Bekehrung in China: ein Zeugnis Junge Leute klopfen an die Kirchentüren

In Schanghai wie anderswo in China finden zahlreiche Bekehrungen statt. Im Folgenden das Zeugnis einer jungen Frau, die kürzlich getauft worden ist.

Ich bin in einer Familie zur Welt gekommen, in der beide Eltern Mitglieder der Kommunistischen Partei sind.“ Maria, Anfang 30, erzählt von ihrem Lebensweg, der sie von einer „total atheistischen“ Erziehung zur Bekehrung geführt hat.

Als sie 15 oder 16 ist, betritt sie eines Tages mit einer Freundin eine Kirche ihrer Stadt. „Einfach aus Neugierde.“ Eine „sehr alte“ Nonne drückt ihr ein Evangelium in die Hand – „mein erster Kontakt mit dem Wort Gottes“. Später, als sie zum Studium an einer Universität der Ostküste aufgenommen wird, belegt sie zwar naturwissenschaftliche Fächer, entdeckt aber in einer Literaturvorlesung Gedichte von Goethe.

Da wird ihr bewusst, dass diese Poesie von einer Spiritualität geprägt ist, die sie nicht gekannt hatte. Im Gefolge beginnt die Studentin, das Evangelium zu lesen. „Auf dem Campus lerne ich dann Studenten kennen, Christen, Protestanten. Ihnen sage ich, ich sei schon Christin. Sie sind keineswegs dieser Ansicht und meinen, ich müsste mich ihrer Gemeinschaft anschließen.“

„Ich schätzte diese sehr, die Warmherzigkeit unseres Austausches, ihre Kenntnis der Heiligen Schrift – dennoch spüre ich, dass etwas nicht passt: ihre zum Teil sehr heftige Kritik an anderen Religionen, inklusive der katholischen.“ So begibt sie sich auf die Suche und entdeckt die Kathedrale. „Am Sonntag betrete ich sie. Es wird Messe gefeiert. Ich höre, wie der Priester sagt: ‚Der Friede sei mit euch!‘ Eine Frau kommt auf mich zu und spricht mir den Frieden Christi zu. Das hat mich berührt, ja erschüttert – etwas in mir hat sich verändert.“

„An diesem Tag habe ich – so glaube ich zumindest – eine mystische Erfahrung gemacht,“ er-

klärt Maria. Und fügt hinzu, dass die Katholiken vielleicht die Bibel weniger gut kennen als die Evangelischen, aber „ein offenes Herz“ haben.

Bis dahin war Taufe für sie etwas „rein Äußerliches. Dann aber wird mir klar, dass mit der Taufe eine Beziehung zwischen mir und Christus begründet wird; ich erkenne, dass ich mit der Taufe auch in Beziehung zu den anderen trete. Sie sind ja meine Brüder und Schwestern in Christus.“

Die Eltern können ihre Bekehrung in keiner Weise nachvollziehen. In diesem Land, in dem den 86 Millionen Mitgliedern der Kommunistischen Partei jede religiöse Betätigung verboten ist, eröffnet nämlich die Parteizugehörigkeit, wie für alle Parteimitglieder, einen unvergleichlichen Karriereweg. Katholisch zu werden, konnte der Karriere ihres Kindes jedoch nur schaden. „Sie haben dennoch meine Entscheidung akzeptiert.“

20.000 Personen wurden heuer in der Osternacht in China getauft. Für eine Nation von 1,3 Milliarden Menschen erscheint das nicht viel. Aber es ist beachtlich für eine Kirche, die sich in einem ebenso raschen Wandel befindet wie das gesamte Land. Wo bisher großteils der ländliche Raum für Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben sorgte, sind es jetzt die städtischen Gemeinschaften, die den Ton angeben. Zwar gibt es weniger Berufungen, aber so wie Maria klopfen nun viele junge Leute an die Kirchentüren.

Von diesem Land, in denen es weniger als ein Prozent Katholiken gibt und schätzungsweise fünf bis sechs Prozent Protestanten, kann sich Maria nicht vorstellen, dass es bald christlich werden könnte. Dafür aber erklärt sie: Die Neubekehrten stellen sich großzügig und mit viel Engagement in den Dienst ihrer Gemeinschaften – ihrer „neuen Familien“, wie sie oft sagen.

Régis Anouil

Famille Chrétienne v.21.-27.5.16

Ankündigungen

Weltkongress der Barmherzigkeit

Zum 4. Mal findet ein Weltkongress der Barmherzigkeit unter der Leitung von Kardinal Schönborn statt, diesmal in Manila, Hauptstadt der Philippinen. Die Teilnahme am Kongress wird mit einer Reise durch das Land verbunden: Berg der Barmherzigkeit und Insel Cebu mit dem Fest des Santo Nino.

Zeit: 10. bis 21. Jänner 2017
Info&Anmeldung: Br. Josef Failer Sam. FLUHM, 0664 88680572,
www.segenskreis.at

Freitagsgebet

„Kommt und seht, wie gut der Herr ist!“ – Freitagsgebet um Zuversicht, Ermutigung, Stärkung und Genesung mit Diakon Peter Zotti & Team

Zeit: Jeder 1. Freitag, Herz-Jesu-Freitag, um 19 Uhr
Ort: Kirche Mariä Aufnahme in den Himmel, Bad Sauerbrunn, Kirchengasse 18
Info: Tel 0660 7633 200

Exerzitien

„Mein Gott, ich liebe dich“ – Exerzitien mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 21. bis 24. November
Ort: Seminarhaus St. Klara, Vöcklabruck
Anmeldung: 0767 2 2773 23 280

Vortrag

Top Secret – Das Geheimnis einer glücklichen Ehe entdecken mit Ehepaar Zeitlinger

Zeit: 30. September 19 Uhr 30
Ort: Pastorale Dienste, Klosterg. 15, 3100 St. Pölten
Info&Anmeldung: Tel: 02742 I 324-3339, E-Mail: a.hiesinger@kirche.at

Gebet für die verfolgten Christen

Heilige Messe im Anliegen der zahllosen weltweit verfolgten Christen □

Zeit: jeden Mittwoch um 18.30 Uhr □

Ort: Kirche zur Unbefleckten Empfängnis, Kaiserstraße 7, A-1070 Wien

Verfolgte Christen in Deutschland

Nachdem sie monatelang von einigen Moslems, die in der Zeltstadt leben, mit dem Tod bedroht worden waren, sind 14 iranische Christen aus ihrer Unterbringung geflohen. Die evangelische Freikirche war bereit sie aufzunehmen, als die Angriffe in der Zeltstadt zu gefährlich wurden. Nicht nur ihre Bibeln wurden zerstört, man bedrohte auch ihr Leben. (...) Nachdem sie sich offiziell beschwert hatten, wurden die Christen in eine neue Unterbringung übersiedelt. Allerdings waren sie dort nur kurzfristig in Sicherheit, weil 140 andere Flüchtlinge – darunter einige der Muslime, die sie bedroht hatten – ebenso dorthin gebracht wurden.

Intolerance and Discrimination against Christians in Europe v. 4.8.16

Weiterhin Meldungen von Übergriffen auf christliche Flüchtlinge in Europa. Hier ist die Kirche gefordert, deutlich zu intervenieren und zu helfen.

Mensch-Schwein-Mischwesen

Die Obama-Administration schlägt vor, Forscher aus Steuermitteln für Experimente zu unterstützen, die auf die Schaffung von Wesen zielen, die halb Mensch halb Tier sind. Das *National Health Institute* der Bundesregierung stellte eine Änderung in den ethischen Richtlinien der vom Bund geförderten Forschung in Aussicht, um so Forschungen an Mensch-Tier Kreuzungsspezies – Chimären genannt – zu ermöglichen. Durch die Einführung menschlicher Stammzellen in tierische Embryonen können Wissenschaftler Chimären-Hybride erschaffen, an denen man dann mehr über menschliche Erkrankungen in Erfahrung bringen kann. (...) Forscher vertreten die Ansicht, dass sie Schafe, Schweine oder Kühe mit menschlichen Herzen, Nieren, Lebern, Bauchspeicheldrüsen und anderen Organen für Transplantationszwecke züchten könnten. Indem es die ethischen Grenzen noch weiter verschiebt, stellt das NIH fest, es bestünde auch die Möglichkeit, Tiere mit menschlichem Spermium und Eizellen zu erschaffen, um

Pressesplitter kommentiert

die Entstehung menschlicher Unfruchtbarkeit zu studieren.

LifeSiteNews v. 9.8.16

Was vorhersehbar war, ist eingetreten: Die Schöpfung – nach wie vor nur teilweise ergründet – wird schamlos umgebaut – mit vorhersehbar ruinösen Folgen.

Weltweit 56,3 Millionen Abtreibungen

Weltweit wird jede vierte Schwangerschaft durch eine vorgeburtliche Kindstötung beendet. Drei Viertel aller vorgeburtlichen Kindstötungen werden von verheirateten Ehefrauen in Auftrag gegeben. 90% aller Abtreibungen finden in Entwicklungsländern statt. So lauten drei der Ergebnisse einer Studie, die eine Gruppe von Wissenschaftlern um Gilda Sedgh vom *Guttmacher Institute* in der britischen Fachzeitschrift *The Lancet* veröffentlichte. (...) Für die Studie, die unter anderem von der Britischen Regierung, der Weltgesundheitsorganisation und der Weltbank gefördert wurde, werteten die Forscher die Daten von Regierungsstellen und internationalen Einrichtungen sowie Umfragen aus. (...) Danach werden jedes Jahr weltweit rund 56,3 Millionen Abtreibungen durchgeführt. Das sind 5,9 Millionen mehr als noch vor einem Jahrzehnt.

LebensForum 2/16

Man bedenke: Jährlich werden weltweit rund 56 Millionen Todesfälle registriert. Das bedeutet: Bewusste Tötung, also Mord, ist mit mehr als 50% Todesursache Nr. 1! Eine untragbare Situation, gegen die jeder aufgerufen ist, etwas zu unternehmen:

Dringend notwendiger Sinneswandel

Die Mission der Pro-Life-Gruppe (Canadian Center for Bio-

Ethical Reform, CCBR) kann in einem Satz zusammengefasst werden: Die Politik wird sich nicht ändern, solange sich die öffentliche Meinung nicht geändert hat. Das bedeutet: Die Kanadier selbst sind es, die die Abtreibungsgesetze ändern müssen. Politiker werden Gesetze nicht ändern, wenn sie darin nicht durch Wählerstimmen unterstützt werden. Daher konzentrieren sich die Bemühungen von CCBR auf die Menschen. Sie machen deutlich, was bei Abtreibungen tatsächlich geschieht. Das hilft, den Menschen bewusst zu machen, dass Abtreibung ein heimlicher Völkermord ist.

LifeSiteNews v. 10.8.16

Der notwendige Sinneswandel wird sich dann in Gesetzen niederschlagen. Gott sei Dank geschieht dies heute schon – allerdings bei heftigem Widerstand der Abtreibungslobbys:

Mexikanischer Staat schützt Ungeborene

Der mexikanische Staat Veracruz ist der 18. Teilstaat, der einen Pro-Life-Zusatz zu seiner Verfassung beschlossen hat. Er schützt das Leben der Ungeborenen, was einen Sturm der Entrüstung bei feministischen Gruppen und UNO-Agenturen ausgelöst hat. Dieser Zusatz, der von der gesetzgebenden Versammlung des Staates am 27. Juli mit einem Abstimmungsergebnis von 34 Ja- zu 9 Nein-Stimmen beschlossen wurde, hält fest: „Der Staat garantiert das Lebensrecht des Menschen vom Zeitpunkt seiner Empfängnis bis zum natürlichen Tod als vorrangiges Recht, das die Ausübung aller anderen Rechte ermöglicht. Ausgenommen sind vom Gesetz vorgesehene Ausnahmen.“ Die „Ausnahmen“, auf die sich der Zusatz bezieht, betreffen Vergewaltigung, Missbildung oder Lebensgefahr für die Mutter, die schon

im Strafgesetz angeführt werden.
Life-Site-News v. 3.8.16

Das falsche Kind getötet

Einer Mutter, die mit Zwillingen schwanger war, wurde bei einem der ungeborenen Geschwister ein schweres Herzleiden diagnostiziert. Die verunsicherte Frau entschied sich nach entsprechender Empfehlung für eine selektive Abtreibung. Dabei sollte das kranke Kind getötet werden, während sie die Schwangerschaft des gesunden Kindes zu Ende führen wollte. Ein Gynäkologe der El Sur Atocha Clinica Ginecologica von Sevilla in Spanien wurde nun verurteilt, weil er bei der Abtreibung versehentlich das gesunde Kind getötet hatte, anstatt des Geschwisterchens, bei dem ein Herzleiden diagnostiziert worden war.

www.katholisches.info v. 16.5.16

Wie pervers: Bestraft wird der Arzt, nicht weil er ein Kind getötet hat, sondern weil es das „falsche“ war!

Erdogan gegen Geburtenkontrolle

Der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdogan hat sich einmal mehr gegen Verhütung ausgesprochen: „Familienplanung, Geburtenkontrolle ... keine muslimische Familie kann ein solches Verständnis haben. Wir werden machen, was unser Gott, unser geliebter Prophet, sagt.“ sagte er auf dem Festakt zum 20. Jubiläum der Stiftung Türgev in Istanbul. Die wichtigste Rolle falle hierbei den Müttern zu. „Wir werden unsere Nachkommen steigern, unsere Generation vergrößern.“

Die Welt online v. 30.5.16

Europa hingegen predigt Geburtenkontrolle sowie Abtreibung und altert vor sich hin.

Europa hat keine christliche Wurzeln

„Europa ist nicht christlich, ich glaube nicht an die christlichen Wurzeln Europas, Europa ist vielfältig.“ So die vollmundige Aussage von Pierre Moscovici, EU-Kommissar für Wirtschafts- und Währungsfragen, als er anlässlich der Wahl von Sadiq Kahn – ein Muslim pakistanischer Abstammung – zum Bürgermeister

von London, am Sonntag von BFMTV interviewt worden ist.
Le Figaro v. 9.5.16

Hier irrt Herr Moscovici. Seine Aussage über die Wurzeln Europas ist historisch einfach falsch. Richtig ist: Europa hat sich von seinen Wurzeln gelöst und wurde weitgehend unchristlich:

Ohne Gott leben

Mittlerweile 80% der Deutschen zwischen 18 und 34 Jahren können sich ihr Glück komplett ohne Gott vorstellen. Dies ist eine, wenn auch sehr deutliche, Aussage zu knapp 150 allgemeinen Fragen der Studie *Generation What?*, die noch bis Ende des Jahres via Internet durchgeführt wird. Bereits zur Halbzeit der europaweiten Untersuchung deuten erste Auswertungen an, dass ein irdisches Glück ohne Internet für die Hälfte der Befragten unvorstellbar ist, auf Musik oder Sport können nur zwölf Prozent verzichten. Für die deutliche Mehrheit dagegen ist Gott und sein Wirken im menschlichen Leben in totale Ferne gerückt. Oder wurde überhaupt nie in Betracht gezogen. Die große Wüste des Unglaubens befindet sich nach wie vor in Ostdeutschland... (...) 75% von ihnen (der Sachsen, Anm.) sind konfessionslos.
Die Tagespost v. 16.6.16

Allerdings gibt es eine ermutigende Gegenbewegung: junge Leute, die nach einem lebendigen, das Leben bestimmenden Glauben suchen:

Frankreich: Gläubige Jugendliche

Fromm, lehramtstreu und konservativ. Mit diesen drei Stichworten lässt sich eine repräsentative Umfrage des Magazins *La Vie* und der französischen Bischofskonferenz über das soziologische Profil der französischen Teilnehmer am Weltjugendtag zusammenfassen. Vor der Abfahrt nach Krakau wurde eine Stichprobe von rund 2.500 Jugendlichen zu ihrer sozialen Herkunft, ihrer religiösen Sozialisation und ihrer Glaubensausübung befragt. Die Teilnehmer sind überwiegend regelmäßige Messbesucher. 62% der Teilnehmer gehen wöchentlich zur Messe. 8% von ihnen sogar unter der Woche. Mit den Messbesuchern

zu den Festtagen liegt der Messbesuch bei 92%. Das sind beeindruckende Zahlen, da der, Messbesuch im nationalen Durchschnitt bei 8% liegt. Knapp über die Hälfte geht regelmäßig zur Beichte, 15% sogar oft. (...) Knapp drei Viertel der Teilnehmer lehnen Abtreibung, Euthanasie und auch die in Frankreich im Zuge der „Ehe für alle“ debattierte Leihmutterchaft ab. 76% stimmen der kirchlichen Ehelehre zu. (...) In ihren Glaubens- und Werthaltungen sehen diese jungen Katholiken den zentralen Aspekt ihres Lebens und eine wesentliche Voraussetzung



Fernando Santos hat Portugal zum Sieg bei der Fußball-Europameisterschaft 2016 geführt

für ein gutes Leben.
Die Tagespost v. 28.7.16

Halleluja! Engagierter Glaube, selbst einer Minderheit, kann die Welt verändern. Dazu ein Zeugnis von einer Bühne, auf der man dies nicht erwarten würde:

Miss Deutschland – und gläubig

Frau Brüder, jung, hübsch, intelligent und gläubig – wie geht das eigentlich?

LENA BRÖDER: Für mich passt es zusammen, aber für viele Menschen geht das irgendwie nicht. Aber ich arbeite immer noch hart daran, Klischees aus dem Weg zu räumen. Gerade im Religionsunterricht lege ich sehr viel Wert darauf, dass er aus Lebenserfahrungen für Menschen besteht.

Bei der Miss-Wahl haben sie sich auch als katholische Religionslehrerin vorgestellt. Hat Sie das Überwindung gekostet?

BRÖDER: Wir hatten drei Wochen Vorbereitung und einen Medientrainer vom ZDF dabei. Zu mir hat er immer gesagt: Dass

du katholische Religion unterrichtest, könnte für die Medien unheimlich interessant werden. Das war mir gar nicht so bewusst – für mich ist mein Beruf etwas Alltägliches gewesen – sowie andere im Büro sitzen. Trotzdem hat er mir den Tipp gegeben: Nutze es als dein Aushängeschild. Das habe ich im Interview auch gemacht. Klar, dass ein riesiges Raunen durch den Saal ging. Die Leute waren erstaunt. Da habe ich zum ersten Mal gemerkt: Das ist scheinbar was ganz Außergewöhnliches.

Sollten Christen ihre Begeisterung, ihre Freude am Glauben

stärker zeigen?

BRÖDER: Absolut. Das Interesse ist bei den Medien und auch in der Kirche noch sehr groß. Mich freut das. Ich war bei Peter Hahne und da ging es genau um dieses Thema: Sollen wir normale Menschen, wenn man ein bisschen Erfolg hat, uns dazu bekennen? Ja, warum eigentlich nicht? Warum soll ich meinen Glauben verstecken? Das ist das, was ich habe und was mich trägt...

Auszug aus einem Gespräch mit der Miss Germany 2016 in „Die Tagespost“ v. 30.6.16

Und noch ein bemerkenswertes Zeugnis vom Trainer des Fußball-Europameisters:

Portugals Trainer ein überzeugter Christ

In eine katholische Familie geboren, war Fernando Santos religiöses Leben besonders intensiv: Erstkommunion, Katechismus, Firmung. Dann die Karriere als Fußballer und Trainer in Griechenland und Portugal. (...) Bis dann 1994 seine Tochter, sie ist heute Richterin, sich auf die Fir-

mung vorbereitete. Als seine Tochter sich zum Sakramentenempfang begab, löste dies sprunghaft eine Veränderung aus: „Ich sah, wie die Leute zur Kommunion gingen,“ so erzählte er, „und ich bin nicht gegangen.“ Kurz darauf landete Fernando in einem Beichtstuhl. Als Trainer war das ein mühsames Jahr in seiner Karriere: ohne Mannschaft, ohne Arbeit. In seiner dunkelsten Stunde schlägt ihm ein Freund vor, an einem Cursillo teilzunehmen: Von da an ändert sich sein Leben. Er entdeckt Glaube, Hoffnung und Liebe, sie werden seine Erfüllung: „Vor allem war da die Notwendigkeit, die Ideen in meinem Kopf zu ordnen. Ich begriff, dass ich meinen Glauben mit der Eucharistie nähren konnte, und so begann ich, täglich die Messe mitzufeiern und regelmäßig zu kommunizieren. (...) Der Ort, an dem ich mit größter Freude mit Gott rede, ist der Tabernakel, denn dort ist Er selber da.“

La nuova Bussola Quotidiana v. 12.7.16

Polygamie legalisieren

Die Union der islamischen Gemeinden und Organisationen in Italien (UCOII) ist für umstrittene Positionen bekannt. Nun hat ihr Gründer, Hamza Piccardo, mit einer radikalen Forderung für einen Aufschrei gesorgt: Italien solle die Polygamie legalisieren, schrieb er am Wochenende auf seiner Facebook-Seite. Hintergrund ist ein umstrittenes neues Gesetz, das in Italien – als letztem westeuropäischen Land – gleichgeschlechtliche Partnerschaften erlaubt. Es ist Ende Juli in Kraft getreten. (...) „Wenn es hier um Zivilrechte geht, dann ist Polygamie ein Zivilrecht. Muslime sind mit homosexuellen Lebenspartnerschaften nicht einverstanden, und trotzdem müssen sie ein System akzeptieren, das sie erlaubt“, schrieb Piccardo in Reaktion auf die Verpartnerungen. Es bestehe keinerlei Grund, warum Italien Mehrfachehen von Personen, die damit einverstanden seien, nicht akzeptieren solle.

Die Presse online v. 8.8.16

Eigentlich logisch. In den USA betreiben derzeit eine Mutter und ihr 19-jähriger Sohn die Anerkennung ihrer Inzest-Beziehung als „Ehe“. Das sei eben auch eine Form der „sexuellen Orientierung“.

Worte des Papstes (nicht nur) an Priester und Ordensleute

Reist ohne Rückfahrkarte!

In unserem Leben als Priester und Gottgeweihte (kann) oft die Versuchung bestehen, ein wenig in uns selbst und in unsere Kreise eingeschlossen zu bleiben, aus Furcht oder aus Bequemlichkeit. Die Richtung, die Jesus angibt, ist aber eine Einbahnstraße: aus uns selbst hinausgehen. Es ist eine Reise ohne Rückfahrkarte. Es geht darum, einen Exodus aus unserem Ich zu vollziehen, das Leben für Ihn zu verlieren (vgl. Mk 8,35), indem man dem Weg der Selbsthingabe folgt.

Andererseits liebt Jesus nicht die nur halb gegangenen Wege, die angelehnt gelassenen Türen, die zweigleisigen Leben. Er verlangt, sich unbeschwert auf den Weg zu machen, aufzubrechen unter Verzicht auf die eigenen Sicherheiten, allein in Ihm verankert. Mit anderen Worten: Das Leben Seiner engsten Jünger, die zu sein wir berufen sind, besteht aus konkreter Liebe, das heißt aus Dienst und Verfügbarkeit.

Es ist ein Leben, in dem es keine verschlossenen Räume und private Besitztümer für die eigenen Annehmlichkeiten gibt. Wer sich entschieden hat, das ganze Leben Jesus gleichzugestalten, wählt nicht mehr die eigenen Or-

te, sondern geht dorthin, wohin er gesendet wird; bereit, dem zu antworten, der ihn ruft, wählt er nicht einmal mehr die eigenen Zeiten.

Das Haus, in dem er wohnt, gehört ihm nicht, denn die Kirche und die Welt sind die Freiluftbühne seiner Sendung. Sein Schatz besteht darin, den Herrn mitten in sein Leben zu stellen,



Foto APA

ohne etwas anderes für sich zu suchen. So flieht er die Situationen, die Befriedigung schenken und ihn ins Zentrum setzen würden, er richtet sich nicht auf den wankenden Sockeln der weltlichen Mächte auf und gibt sich nicht den Bequemlichkeiten hin, die die Verkündigung des Evangeliums schwächen; er vergeudet keine Zeit damit, eine sichere und gut bezahlte Zukunft zu planen, damit er nicht in die Gefahr der Abschottung und der Finsternis gerät, eingeschlossen in die engen Wände eines Egoismus

ohne Hoffnung und ohne Freude.

Froh im Herrn, gibt er sich nicht mit einem mittelmäßigen Leben zufrieden, sondern ist erfüllt von dem brennenden Verlangen, Zeugnis zu geben und die anderen zu erreichen; er liebt das Wagnis und bricht auf, nicht unter dem Zwang bereits vorgezeichneter Wege, sondern offen und treu gegenüber den vom Heiligen Geist angezeigten Routen: Er mag nicht nur so dahingleben, sondern freut sich, das Evangelium zu verkünden.

*

Für uns Jünger ist es sehr wichtig, unser Menschsein mit dem Leib des Herrn in Berührung zu bringen, das heißt, vertrauensvoll und in absoluter Aufrichtigkeit das, was wir sind, restlos vor Ihn zu tragen. Wie die heilige Faustina sagte, ist Jesus froh, wenn wir über alles mit Ihm sprechen; unser Leben, das Er ja bereits kennt, ist Ihm nicht langweilig; Er wartet, dass wir es mit Ihm teilen, sogar den Bericht über unseren Tagesablauf.

So sucht man Gott in einem Gebet, das offen sein und nicht vergessen soll, Ihm die Erbarmlichkeiten, die Mühen und die Widerstände anzuvertrauen und zu übergeben. Das Herz Jesu wird von der ehrlichen Offenheit gewonnen, von Herzen, die ihre eigenen Schwächen einzugestehen und zu beweinen wissen, im Vertrauen darauf, dass gerade dort die göttliche Barmherzigkeit handeln wird.

Auszüge aus der Predigt von Papst Franziskus vor Priestern, Ordensleuten und Seminaristen in Krakau am 30.7.16

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

17.–26. Oktober

Einzelexerziten nach dem Hl. Ignatius v. Loyola zur Vertiefung einer persönlichen Beziehung zum Herrn mit Thomas Kleinschmidt OMV

7.–13. November

„Wähle also das Leben“ Vertiefungs-exerziten mit Dechant Clemens Beirer

14.–20. November

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“: Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Kongress

Großer Barmherzigkeitskongress mit Vorträgen, Zeugnissen, Anbetung, Heiligen Messen...

Zeit: 24. und 25. September

Ort: Pfarre Kopfung in Oberösterreich

Info&Anmeldung: Tel 0676 9780037, vorne@sychar.at, www.sychar.at

Zeit für ein Gespräch

Seminar für Braut- und Ehepaare, um das Große im anderen zu entdecken mit P. Andreas Hasenburger cpps und Ehepaar Heidi und Kurt Reinbacher

Zeit: 5. bis 9. Oktober

Ort: Exerzitenhaus, A-5152 Michaelbeuern

Info&Anmeldung: Mag. Kurt Reinbacher, Referat für Ehe und Familie, Dreifaltigkeitgasse 12, 5020 Salzburg, Tel. 0662/879613-11 E-Mail: kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Weitere Ankündigungen S.21, 25

Zu guter Letzt

Ein Mann fragt den Bauern: „Darf ich über Ihr Feld laufen. Das wäre für mich eine super Abkürzung, damit ich noch den Zug um 16:23 Uhr erwische.“ Daraufhin der Bauer großzügig: Selbstverständlich. Und wenn mein Stier Sie sieht, bekommen Sie sogar noch den Zug um 16:11.

Medjugorje

Liebe Kinder!

Ich schaue euch an und sehe euch verloren gehen, und ihr habt kein Gebet, noch Freude im Herzen. Meine lieben Kinder, kehrt zurück zum Gebet und setzt Gott an die erste Stelle, nicht den Menschen. Verliert die Hoffnung nicht, die ich euch bringe. Meine lieben Kinder, möge in dieser Zeit euch jeder Tag mehr ein Suchen nach Gott in der Stille eures Herzens sein, und betet, betet, betet, bis das Gebet euch zur Freude wird. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. Juli 2016

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint, A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (7), Begsteiger (2), Hurnaus (1), Heiligenkreuz (1), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.